

INDABA

Das SADOCC-Magazin für das Südliche Afrika

97/18

SÜDAFRIKA

Neue Aufbruchsstimmung

ANGOLA

Zwischen
rosa und rosig

MUSIK

Opernsänger(innen) aus Südafrika



SADDOCC

Das Dokumentations- und Kooperationszentrum Südliches Afrika in Wien setzt sich für eine solidarische Außen-, Wirtschafts- und Entwicklungspolitik gegenüber den Ländern des Südlichen Afrika ein.

SADDOCC:

- » Dokumentation und Bibliothek in A-1040 Wien, Favoritenstraße 38/18/1 (Öffnungszeiten: Dienstag 14.00-18.00)
Tel. 01/505 44 84
Fax 01/505 44 84-7
URL: <http://www.sadocc.at>
- » das quartalsweise erscheinende Magazin INDABA
- » monatliche Veranstaltungen „Forum Südliches Afrika“
- » Stadtspaziergänge „Afrikanisches Wien“
- » Projekt Jugendzentrum in Soweto
- » Nelson Mandela-Tag jeden 18. Juli

Interessierte Einzelpersonen und Institutionen können SADDOCC durch ihren Beitritt als unterstützende Mitglieder fördern. In der Mitgliedsgebühr von jährlich EUR 30,- (für Institutionen EUR 50,-) sind sämtliche Aussendungen und Einladungen enthalten. Das Abonnement von INDABA kostet EUR 18,-.

Abo- oder Mitgliedsbeitrags-Einzahlungen auf unser Konto bei der BA-CA, BLZ 12000, Konto 610 512 006, IBAN AT57 1200 0006 1051 2006, BIC BKAUATWW; Spenden erbeten auf Konto: BAWAG/PSK, BLZ 60000, Kto-Nr. 93.009.960, IBAN AT70 6000 0000 9300 9960, BIC BAWAATWW.

Mitarbeit bei SADDOCC

Willkommen, wenn Sie sich für praktische Solidarität mit dem Südlichen Afrika interessieren!

SADDOCC-Aktionsgruppe Südafrika:

Fundraising für Jugendzentrum in Soweto,
Wanderausstellung Nelson Mandela
Mandela-Tag Juli 2018
Kontakt: office@sadocc.at

Österreichische Namibia-Gesellschaft:

Unterstützung der Musikschule in Tsumeb
Kontakt: namibia@sadocc.at

Lesezirkel für afrikanische Literatur:

Diskussion afrikanischer Literatur – vorwiegend von erzählerischen Texten von Autor/inn/en aus Subsahara-Afrika, egal in welcher Originalsprache verfaßt, von denen deutsche Übersetzungen greifbar sind.
Kontakt: lotte.rieder@sadocc.at

Offenlegung: INDABA wird herausgegeben vom Dokumentations- und Kooperationszentrum Südliches Afrika (SADDOCC) in Wien (ZVR-Zahl 973735397) und bezweckt die Information und Diskussion über Entwicklungen im Südlichen Afrika. Dem Vereinsvorstand gehören an: Mag. Bernhard Bouzek, HK Lydia Dyk, Dr. Astrid Esterlus, Rudolf Koger, Dr. Jakob Krameritsch, Mag. Peter Kuthan, Dr. Johann Murauder, Dr. Birgit Reiter, Univ. Prof. Dr. Walter Sauer.

Elfriede Pekny-Gesellschaft

Die Elfriede Pekny-Gesellschaft zur Förderung von Southern African Studies in Österreich (benannt nach der Ende 2004 verstorbenen SADDOCC-Generalsekretärin) ist der wissenschaftliche Arm von SADDOCC. Letzte Buchveröffentlichung: k.u.k.in Ostafrika (Franz Kotrba). Aktuelle Projekte: Tiroler Missionshelfer in Rhodesien (Andrea Sommerauer); 100 Jahre afrikanische Präsenz in Wien (Vanessa Spanbauer, Simon Loidl).
Wir ersuchen um Spenden – diese können laut Bescheid des zuständigen Finanzamtes von der Steuer abgesetzt werden.

Kto. Nr. 507 860 22463, BLZ 12000,
IBAN AT21 1200 0507 8602 2463,
BIC BKAUATWW

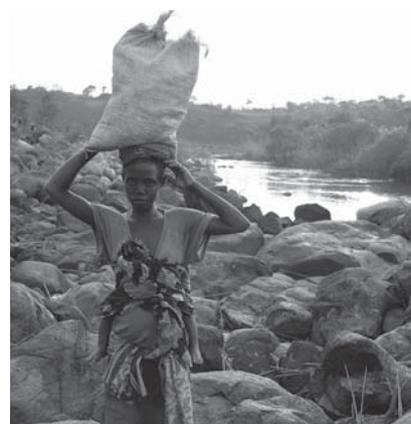
... Leserbeitrag ...

zu Heft 96/17:

guter Zim Schwerpunkt im neuen Indaba,
chapeau!

Peter Kuthan (Linz)

	3	Neuer Anlauf in Südafrika Cyril Ramaphosa will an Nelson Mandela anknüpfen, um Südafrika politisch und moralisch zu erneuern. Die ersten Schritte waren positiv. Von Walter Sauer
Weltkulturerbe Mbanza Kongo	4	
	5	Wohin geht Angola? Hemma Tengler über ein Land, das im Wiederaufbau nach dem Krieg viel geleistet hat, in Bezug auf Menschenrechte und Demokratie aber noch aufzuholen hat.
Kärnten – Angola	9	
	15	
Wasserkrise in und um Kapstadt	15	
	17	Machtkampf in SWAPO entschieden Über die namibische Innenpolitik berichtet Herbert Jauch
	20	Gute Opernhoffnung am Kap Junge Opernsänger/innen aus Südafrika haben Hochkonjunktur
Nachruf auf Hugh Masekela	25	



Impressum: **Herausgeber und Medieninhaber** (Verleger): Dokumentations- und Kooperationszentrum Südliches Afrika (1040 Wien, Favoritenstraße 38/18/1). **E-Mail:** office@sadocc.at **URL:** http://www.sadocc.at. **Druck:** Medienfabrik Wien (1050 Wien). **Papier:** Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier. **Art Direction:** Sander Design (1060 Wien). **Layout:** Elisabeth Koller. **Mitarbeiter/innen dieser Ausgabe:** Deutsche Welle, Wolfgang Gasser, Herbert Jauch, Horst Kleinschmidt, Kerstin Lahr, Simon Loidl, Tania Napravnik, Birgit Reiter, Manfred Sauer, Walter Sauer, Harald Sitta, Hemma Tengler, UNESCO. **Fotos:** Gottfried Chmelar, IniciativAngola, SADOCC, Walter Sauer, Hemma Tengler, www. **Redaktionsschluß dieser Ausgabe:** 10. März 2018. **Konto:** BACA, IBAN AT 571200 0006 1051 2006, BIC BAWAATWW; Spenden erbeten auf Konto: BAWAG/PSK, IBAN AT70 6000 0000 9300 9960, BIC OPSKATWW. Dem **Beirat** von SADOCC gehören an: Reginald Austin, Harare/London; Johann Gattringer; Ingeborg Grau; Helmuth Hartmeyer; Peter Jankowitsch; Peter Katjavivi, Windhoek; Horst Kleinschmidt, Kapstadt; Adalbert Krims; Shula Marks, London; Kirsten Rütter; Godwin Schuster.

Aufbruchsstimmung in Südafrika

Große Erwartungen an Cyril Ramaphosa

Mit einem neuen Präsidenten und einer neuen Regierung versucht Südafrika den Durchstart in Richtung Zukunft. Die ersten Hürden wurden gut genommen – aber die großen Herausforderungen stehen noch vor dem neuen Team. Walter Sauer berichtet.

Wie ein Atemzug frischer Luft sei es gewesen, schrieb der südafrikanische Kolumnist Bantu Mniki im *Daily Dispatch*, als Cyril Ramaphosa seine erste *State of the Nation*-Rede im Parlament gehalten habe. „Das endlose Warten, die Anspannung und die zunehmende Verbitterung während neun langer Jahre kam abrupt zu einem Ende. Es fühlte sich wie eine plötzliche Erleichterung an, als der schwere Schatten von Msholozzi (Zuma) verschwand.“

Politische Beobachter/innen, innerhalb wie außerhalb des Landes, berichteten Ähnliches. Plötzlich wieder Optimismus, ein Hauch von Aufbruchsstimmung wie unter Mandela. Sachliche Diskussionen im Parlament ohne die üble Filibustertaktik der *Economic Freedom Fighters (EFF)*. Eine positive Medienstimmung angesichts der ersten Schritte des neuen Präsidenten. Hat Südafrika die Trendwende weg von „state capture“, weg von Wirtschaftskriminalität und Aneignung staatlicher Macht durch mächtige Oligarchen (INDABA 93/17), vollzogen?

Gehen wir die politischen Umwälzungen im einzelnen durch. Der historische Parteitag des regierenden *African National Congress (ANC)* brachte im Dezember 2017 ein ambivalentes Ergebnis: Bei der Wahl des neuen Parteipräsidenten setzte sich zwar

der bisherige Vize Cyril Ramaphosa mit 2440 Delegiertenstimmen und 51,9% klar durch, während die von Staatspräsident Jacob Gedleyihlekisa Zuma, der selbst nicht mehr kandidieren durfte, favorisierte Nkosazana Dlamini-Zuma den Kürzeren zog (die Ausgangslage haben wir in INDABA 96/17 beschrieben). Unter den sog. Top Six – den führenden Funktionären – jedoch bestand ähnlich wie im *National Executive Committee (NEC)*, dem Parteivorstand, ein Patt zwischen den Anhängern Ramaphosas und Zumas. Nicht zuletzt dürften Unregelmäßigkeiten im Wahlvorgang den Ausschlag dafür gegeben haben. So gewann der Zuma-treue Premier des *Free State*, Ace Magashule, die Kür zum Generalsekretär knapp mit 2360 Stimmen gegen den früheren Premier von KwaZulu-Natal, Senzo Mchunu, den 2336 Delegierte wählten. Stellt man in Rechnung, daß über 60 Stimmen aus dem Pro-Ramaphosa-Lager von der Wahlkommission „versehentlich“ nicht gezählt wurden, hätte dieses Ergebnis auch umgekehrt ausfallen können.

Wie aber auch immer: Die starke Pro-Zuma-Lobby innerhalb des ANC zerbröckelte innerhalb weniger Wochen. In einer Blitz-Tour durch die Provinzen versicherte sich Ramaphosa der Loyalität der regionalen Granden, nicht zuletzt auch von Zulukönig Goodwill Zwelethini. Argumente, mit einem

zwischen Staats- und Parteipräsident gespaltenen ANC ließen sich 2019 keine Parlamentswahlen gewinnen, traten in den Vordergrund. Den letzten Ausschlag dürfte schließlich die berüchtigte Sondereinheit zur Bekämpfung von Wirtschaftskrimina-



Vorschußlorbeeren für Ramaphosa

lität gegeben haben, das *Directorate for Priority Crime Investigation*, genannt *Hawks*. Überraschende Hausdurchsuchungen richteten sich gegen die indische Investorenfamilie Gupta, die im Zentrum des „state capture“-Skandals steht, und gegen eine Molkerei im *Free State*, aus der hunderte Millionen Rand verschwunden sein sollen – angeblich auch in die Taschen von Magashule. Ramaphosa habe die *Hawks* „losgelassen“, formulierte mir

gegenüber ein hochrangiger südafrikanischer Funktionär. Diese Drohbärde war es offensichtlich, welche die Zuma-treue Fraktion im ANC zum Einlenken brachte – und letztlich auch Zuma selbst.

Wie lange es dauern würde, Zuma zu stürzen und Ramaphosa als neuen Staatspräsidenten zu installieren, blieb den ganzen Jänner hindurch eine spannende Frage. Ramaphosas Erklärung, der amtierende Präsident müsse mit Würde und Respekt behandelt werden, ließ auf Gespräche im Hintergrund schließen und auf den Versuch, die Partei soweit als möglich für seinen Kurs zu gewinnen. Schließlich berief der Parteivorstand am 12. Februar 2018 Zuma von seiner Funktion ab. Die rechtliche Basis dafür ist im Parteistatut des ANC gegeben, demzufolge alle öffentlichen Funktionäre von der Partei entsandt („deployed“) werden und somit auch wieder abberufen („recalled“) werden können. Dieselbe Vorgangsweise hatte man 2008 bei der Absetzung des damaligen Präsidenten Thabo Mbeki gewählt (INDABA 59/08).

Anders als Mbeki weigerte sich Zuma jedoch zunächst, der Aufforderung der Partei nachzukommen. Ein merkwürdiges TV-Interview am 13. Februar wurde von Beobachtern als Versuch interpretiert, seine Anhänger vor allem in KwaZulu-Natal zu gewaltsamem Widerstand aufzurufen – ein Spielen mit dem Bürgerkrieg in einer ohnehin schon zu politischer Gewalt neigenden Region. Der ANC verlautbarte schließlich, einen bereits eingebrachten Mißtrauensantrag der Opposition am 15. Februar unterstützen zu wollen. Dies hätte zur (unehrenhaften) Absetzung Zumas geführt und zum Rücktritt der gesamten Regierung (wohingegen diese im Fall

einer Abberufung im Amt bleibt). Dieser Schritt des ANC führte nun endlich am 14. Februar zu Zumas Rücktritt.

Einen Tag später wurde mit Cyril Ramaphosa sein Nachfolger vereidigt.

Daß es somit gelungen ist, eine seit Jahren dahinschwendende Krise, die nicht nur das politische Klima im Land vergiftete, sondern auch Rechtsstaatlichkeit und Gewaltenteilung in Frage zu stellen drohte, in zivilisierter Weise zu lösen und das Land politisch auf einen neuen Kurs zu bringen, ist ohne Zweifel ein starkes Lebenszeichen der südafrikanischen Demokratie und belegt die Stabilität des politischen Systems. Gleichzeitig sind die Probleme des Landes – teils objektiver Natur wie die ökonomischen, auch von der Globalisierung ausgelösten Schwierigkeiten, teils von der Klientelwirtschaft Zumas verursacht – damit noch keineswegs gelöst. Vielmehr wird es ein langer Weg sein, die Korruption auf politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Ebene auszurotten, die Funktionsfähigkeit der staatlichen Strukturen wiederherzustellen und in Richtung Armutsbekämpfung und nachhaltige Entwicklung umzupolen.

Wie schwierig dieser Weg trotz Aufbruchsstimmung und Vorschubloberungen für den neuen Chef sein wird, zeigte sich anhand von Ramaphosas Regierungsumbildung vom 27. Februar. Eine ganze Reihe von ineffizienten und in „state capture“ verwickelten Ministerinnen und Ministern wurden vor die Tür gesetzt, was in der Öffentlichkeit mit Genugtuung aufgenommen wurde. Dasselbe gilt für die Rückkehr mehrerer von Zuma geschaffter Minister wie Pravin Gordhan (Verstaatlichte Industrie), Nhlanhla Nene (Finanzen) und Derek Hanekom (Tourismus).

Mehrere Gefolgsleute Zumas konnten sich allerdings im Kabinett

halten, etwa Malusi Gigaba, der vom Finanz- zum Innenministerium wechselte, oder die frühere Außenministerin Maite Nkoana-Mashabane, die nun für Ländliche Entwicklung und Landreform zuständig ist. Nkosazana Dlamini-Zuma fungiert nun als Ministerin im Präsidentschaftsamt mit Schwerpunkt Effizienzkontrolle der Regierungsprogramme, offenbar eine Referenz an ihre Erfahrung aus der Afrikanischen Union.

Heftige Kritik mußte Ramaphosa allerdings einstecken in Bezug auf die Berufung der früheren Sozialministerin Bathabile Dlamini, deren Politik 2017 fast zur Zahlungseinstellung der Sozialleistungen geführt hätte und Gegenstand eines Untersuchungsausschusses ist, zur Frauenministerin im Präsidentschaftsamt. Dlamini war als Vorsitzende der Frauenliga des ANC, die bis zuletzt Zuma unterstützt hatte, aber offensichtlich ein „Muß“.

Große Aufregung, bis zu uns nach Österreich, verursachte der Beschluß des Parlaments am 27. Februar zur Enteignung von Grund und Boden ohne Entschädigung. Genauer – und das macht einen Unterschied – sah die Entscheidung vor, eine Kommission einzusetzen, die bis August die Machbarkeit von Enteignungen ohne Entschädigung prüfen und entsprechende Empfehlungen verabschieden soll – so schnell wird es also nicht gehen.

Und sollte für die Umsetzung dieser Empfehlungen eine Änderung der Verfassung notwendig sein, müßte diese mit einer Dreiviertelmehrheit in der Nationalversammlung und der Zustimmung von sechs (von neun) Provinzen im Nationalrat, also der zweiten Parlamentskammer, erfolgen.

→ Fortsetzung auf Seite 18

Mit dem Rücken zu Afrika

Angola ist anders

Nach 37 Jahren unter José Eduardo dos Santos hat Angola seit September 2017 mit João Lourenço einen neuen Präsidenten. Wie ist die Ausgangssituation und die Stimmung, was sind die Erwartungen und Möglichkeiten in einem Land, das sich in vieler Hinsicht von anderen Ländern des Südlichen Afrika unterscheidet? Hemma Tengler berichtet.

Erste Eindrücke: Eine Farbe beherrscht die Siedlungen Angolas – Altrosa. Ob in der Stadt oder auf dem Land, ob Kolonialbau oder moderner Prachtbau, ob Nationalversammlung, Nationalbank, Verwaltungsgebäude, Schulen, Krankenhäuser oder Eisenbahnstationen – alles rosa. Nach dem beinahe 30jährigen Bürgerkrieg (1975-2002) hat Angola enorm schnell seine Verkehrs- und Sozialinfrastruktur wiederauf- und ausgebaut: Neue, gut ausgestattete Schulen bis in die Dörfer, Bürgermeisterämter vom Feinsten,

und TV. Beachtlich, beeindruckend.

Angola konnte es sich leisten. Als Boomland des Kontinents verzeichnete es 2005 bis 2008 jährliche Wachstumsraten von 20% und profitierte bis 2014 vom hohen Erdölpreis. Angola ist der größte Erdölproduzent Afrikas (nach Nigeria) und der zweitgrößte Diamantenlieferant des Kontinents (hinter Botswana). Seine Kupfer, Platin, Gold, Eisenerzlagerstätten werden zur Zeit noch kaum gefördert.

Erfolgreicher Wiederaufbau – dank Erdöl

Doch dann die Realität: viele der großangelegten Tankstellen sind zu. Die Kollegen, die mich zum Projektbüro und in die Dörfer bringen sollen, schwitzen. In vielen Provinzen des Landes gibt es keinen Treibstoff. Die Kapazität der einzigen Raffinerie

des Landes in Luanda reicht nicht für die Bedürfnisse des Landes aus. Eine Raffinerie in Lobito ist lange geplant, wurde von den Monopolisten des staatlichen Erdölkonzerns *Sonangol* bisher abgelehnt und daher nie gebaut.

In den ländlichen Bezirkshaupt-

städten und weiter draußen auf dem Land gibt es keinen Netzstrom. Vier Stunden Generatorstrom am Tag, dann vielleicht auch Wasser aus der Leitung. Warum sind die Landstädte nicht am Stromnetz? Weil die Generäle weiterhin an ihren Generatoren verdienen wollen, sagen meine angolanischen Kollegen.

Nach dem Waffenstillstandsabkommen von Luena von 2002 zwischen *MPLA* und *UNITA* erfüllte sich Angolas Hoffnung auf eine umfassende Geberkonferenz zum Wiederaufbau nicht. Der *Internationale Währungsfonds (IWF)* wollte Angola aufgrund der herrschenden Korruption und der Weigerung, Maßnahmen zur Verbesserung von Berechenbarkeit und Transparenz in der Regierungsführung und im Management der Einnahmen aus der Ölförderung zu ergreifen, keine weiteren Darlehen gewähren. Zwischen 1997 und 2001 waren 4,3 Milliarden US-Dollar des IWF im Haushalt Angolas verschwunden. Die Ablehnung der IWF-Kreditbestimmungen durch die angolanische Regierung wurde möglich, weil China 2004 dem Land 4,2 Milliarden US-\$ Kredit gewährte. Gleichzeitig wurde Angola an tägliche Öllieferungen an China von 40.000 Faß



Luanda – eine Stadt boomt

die rehabilitierte Benguela-Eisenbahn mit nagelneuen Bahnhöfen – alles in Rosa versteht sich. Funktionierender Personen- und Frachtverkehr per Bahn, Straßen fast ohne Schlaglöcher, komfortable Gästehäuser am Land mit Klimaanlage, Dusche, Kühlschrank

pro Tag gebunden. 70% des Darlehens mußten an beteiligende chinesische Unternehmen fließen. China ist nach wie vor größter Geber Angolas, aber laut angolanischen Experten wird China zunehmend mißtrauisch und zurückhaltend mit der Kreditvergaben. Es traut dem dos Santos-Clan nicht. Kredite und Entwicklungshilfe aus dem Westen sind vernachlässigbar: 2017 waren es 260 Mio. US-\$ an Weltbank-

Mit dem Rücken zu Afrika

krediten, von 2014 bis 2020 flossen ca. 200 Millionen an EU-Geldern – bescheiden im Vergleich zum Umfang brasilianischer Kredite zwischen 2009 bis 2014 von 800 Mio US-\$. Angola beantragt keine Kredite bei der *African Development Bank*. Mit der SADC gibt es keine gemeinsame Initiativen. Damit ist klar: Angola positioniert sich mit dem Rücken zu Afrika. Die atlantische Ausrichtung ist stark nach Portugal und Brasilien, nicht nur aufgrund der Sprache, auch in den Wirtschaftsbeziehungen.

Angolas Wirtschaft orientiert sich nach außen und am Bergbausektor. Die Verknüpfungen dieser extrovertierten Wirtschaft mit der realen Binnenwirtschaft sind schwach. Das Land, reich an landwirtschaftlicher Nutzfläche, kann sich nicht ernähren und ist vom Import lebensnotwendiger Produkte und Dienstleistungen abhängig.

Die dominanten sozialen Klassen sind ausländische, nicht in Angola ansässige Firmeneigentümer und die privilegierten, von der MPLA protegierten politischen und militärischen Amtsträger und Geschäftsleute. Das Ziel beider Klassen ist *rent-seeking* – daheim in Angola oder durch Kapitalanlage im Ausland. Die Kapitalflucht in ausländische Finanzzentren (London, Amsterdam, in die Schweiz)

Mbanza Kongo

Das *World Heritage Committee* der UNESCO hat drei weitere Stätten in Afrika als Weltkulturerbe anerkannt. Neben Asmara, der Hauptstadt von Eritrea, und der *#Khomani Cultural Landscape* im Grenzgebiet von Südafrika, Botswana und Namibia (*Kalahari Gemsbok National Park*) ist es die historische Stadt Mbanza Kongo in Angola.

Mbanza Kongo, auf einem Plateau auf 570 Meter Seehöhe gelegen, war die politische und spirituelle Hauptstadt des alten Königreichs Kongo, zwischen dem 14. und dem 19. Jahrhundert einem der größten Staaten im subsaharischen Afrika. Die historische Zone entstand im Umkreis der königlichen Residenz, des traditionellen Gerichtshofs, eines heiligen Baums und der Begräbnisstätten der Herrscher. Als gegen Ende des 15. Jahrhunderts die Portugiesen eintrafen, errichteten sie in der Umgebung Steinbauten nach europäischem Muster; die einheimischen Gebäude waren aus lokalen Materialien erbaut. Besser als andere Städte in Afrika illustriert Mbanza Kongo daher den tiefgreifenden Wandel, der mit der Ankunft der Portugiesen und der Einführung des Christentums einherging.

Die Bedeutung des Kongo-Reichs für die Geschichte Afrikas ist unbestreitbar und ziemlich gut dokumentiert, sei es durch archäologische Funde, sei es durch schriftliche Dokumente der Portugiesen seit 1483. Seine Hauptstadt liegt im heutigen Angola und besitzt für dieses Land bis heute eine symbolische Bedeutung, neuerdings auch dadurch bekräftigt, daß sich in Mbanza Kongo die traditionelle Bruderschaft des Leoparden Ngo installierte. Nach Ankunft der Portugiesen übernahmen die Könige das Christentum, behielten jedoch auch Elemente der bisherigen Tradition bei. Mbanza Kongo fungierte als Pforte der europäischen Durchdringung des westlichen Zentralafrika, war aber auch ein wichtiger Durchgangspunkt für die Sklaven, die von hier aus an die Küste gebracht und dann nach Amerika deportiert wurden (davon wurden bisher allerdings keine Spuren gefunden).

Ein bekannter Repräsentant des Königreiches Kongo war Antonio Manuel Nsaku ne Vunda, der Botschafter König Alvaros II. an Papst Paul V. Ne

Weltkulturerbe

Vunda reiste über Brasilien und Portugal nach Rom, wo er allerdings sehr geschwächt ankam. Er wurde vom Papst noch am Krankenbett besucht und starb einen Tag später, am 5. Jänner 1608. Sein prunkvoller Grabstein mit Porträtbüste befindet sich in der Kirche Santa Maria Maggiore in Rom.

Das Stadtzentrum von Mbanza Kongo wird von einem eindrucksvollen architektonischen Ensemble geprägt, das die Geschichte des Königreiches im Spannungsfeld von afrikanischer Tradition und europäischen Einflüssen widerspiegelt. Die Anfänge der Kathedrale São Salvador de Congo (auch Kulumbimbi genannt) gehen ins späte 15. Jahrhundert zurück, 1608 war sie vollendet. Das lokale Jesuitenkollegium fungierte als wichtige Ausbildungsstätte für den kongolesischen Adel; 1624 wurde dort auch der erste Katechismus in der lokalen Sprache, Kikongo, geschrieben.

Der Erhaltungszustand des Ensembles ist allerdings prekär. Viele Gebäude wurden in den Bürgerkriegen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zerstört, und Renovierungen fanden bis vor kurzem keine statt. Erst unter Einfluß der UNESCO begann die angolansische Regierung vor einigen Jahren mit Erhaltungsarbeiten. Ein von den Portugiesen in der Zwischenkriegszeit auf dem Gelände errichtetes Flugfeld wurde nach außerhalb der Stadt verlegt. Verschiedene königliche Traditionen wurden nach Ende des Bürgerkriegs 2002 wiederbelebt, viele Gebäude 2014 unter Denkmalschutz gestellt. Es ist auch interessant, daß trotz aller Bautätigkeit der letzten Jahrhunderte – darunter mehrere Barockkirchen – das königliche Areal unverbaut geblieben ist und nach wie vor eine gewisse spirituelle Bedeutung besitzt.

Für die Betreuung und Entwicklung der neuen Weltkulturerbestätte – die erste in Angola – wurde ein Komitee gebildet, dem nationale und kommunale staatliche Behörden ebenso angehören wie traditionelle Autoritäten. Entwicklungspläne umfassen urbanistische (Wasser, Energie usw.) und touristische Themen – schließlich soll Mbanza Kongo auch dem Fremdenverkehr zugänglicher gemacht werden.

(UNESCO/Red.)

und Investitionen der angolansischen Elite in Portugal im Kommunikations-, Banken- und Bausektor beliefen sich zwischen 1989 und 2010 auf 20% des Bruttonationalprodukts. Die gesamte Kapitalflucht aus Angola wird nach Angaben des *International Consortium of Investigative Journalists (ICIJ)* für den Zeitraum von 2002 bis 2015 auf fast 200 Milliarden US-Dollar geschätzt. Es gibt enorme Erleichterungen für die angolansische Elite, Ressourcen zu generieren und sie außer Landes zu bringen. Ohne Gelegenheit keine Diebe. Die landesinterne Korruption ist ein großes Problem und wohl das Haupthindernis für die Entwicklung des Landes, aber sie würde ohne die Geschäftsinteressen von ausländischen Banken, Konzernen

Wirtschaftskorruption verbreitet



Schlüsselstelle der Wirtschaftspolitik:
Nationalbank in Luanda

und Investoren nicht in diesem gigantischen Ausmaß stattfinden. Die ausländischen Interessenten an Angola machen sich mitschuldig an Korruption und Unterentwicklung.

Vermutungen über das Verschwinden von 5 Milliarden US-Dollar aus dem Staatsfonds *Fundo Soberano de Angola (FSDEA)* wurden durch die Enthüllungen der *Panama Papers* bestätigt. Der Fond wird aus

Erdöleinnahmen gespeist und soll Entwicklung und Wohlstand fördern. Aber über den Staatsfonds, die *Banco Kwanza* in Luanda und eine Reihe von Briefkastenfirmen und Strohmännern ist im Ausland ein ganzes System zur Geldwäsche aufgebaut worden. Im Land selbst kommt man kaum an Devisen. Man kann sie nicht einmal auf den Banken in nationale Kwanza eintauschen. Die Banken haben die Noten nicht. Zum Geldtausch muß man auf die Straße, dort bekommt man mindestens das Doppelte für Euro oder Dollar als auf der Bank.

Laut *Transparency International* lag Angola 2016 auf Platz 164 von 176 Staaten und gehört zu den als hoch korrupt einzustufenden Staaten wie Somalia, Sudan, Libyen, Irak, Afghanistan, Syrien und Venezuela.

Owohl Angola hochwertiges Rohöl fördert, beschränkt sich Angolas Ölsektor weitestgehend auf Exploration, Förderung und den Transport von Rohöl und nicht auf dessen Verarbeitung. Angolas Wirtschaft ist vornehmlich vom Erdöllexport abhängig.

Der Ölpreisverfall hat die Wirtschaft daher in eine schwere Krise gestürzt. Das reale Wirtschaftswachstum lag 2015 bei 3,8 Prozent, sank 2016 auf 1,1 Prozent und wird für 2017 auf 2,3 Prozent prognostiziert. Die Inflation lag 2017 bei 30%.

Der staatliche Ölkonzern *Sonangol* beherrscht den angolischen Ölmarkt in Monopolstellung. Ausländische Unternehmen im Ölsektor können nur mit Genehmigung von *Sonangol* in Angola tätig werden. *BP, Chevron, Exxon, Mobil, Shell, Texaco, Total* und fast alles, was auf dem internationalen Ölmarkt Rang und Namen hat, schließen mit *Sonangol* milliardenschwere Verträge. Trotz ihrer ungeahnten

Einkunftsmöglichkeiten ist *Sonangol* verschuldet. Von 2007-2010 sollen 32 Milliarden USD beiseite geschafft worden sein. Der scheidende Präsident José Eduardo dos Santos setzte 2016 seine Tochter Isabel dos Santos als Direktorin von *Sonangol* ein, um die Erdölindustrie wieder auf Erfolgskurs zu bringen und sich den Einfluß auf *Sonangol* über seine Amtszeit hinaus zu sichern. Die Ernennung von Isabel hat jedoch den Zugang von Investoren nicht beflügelt. Investoren fürchten die Einflußnahme des Santos-Clans. Isabel dos Santos kam sogar von zwei Reisen nach China mit leeren Händen zurück. Mit ihrer Absetzung im November 2017 durch den neuen Staatspräsidenten João Lourenço soll ein neues und transparentes Kapitel des Managements von *Sonangol* aufgeschlagen werden. Die Absetzung Isabels gilt als Zeichen der Konsolidierung der Macht des neuen Präsidenten.

Was hat Angola aus seinem Reichtum gemacht? Auf dem Bildungs- und Gesundheitssektor hat Angola etwas aufgeholt und kommt an das Niveau anderer erdölproduzierender Länder Afrikas wie Algerien und Nigeria heran. Es liegt aber nur auf Platz 150 von 188 Staaten im *Human Development Index* von 2016. 40% der Bevölkerung lebt unter der Armutsgrenze. Die soziale Ungleichheit ist hoch.

Der durchschnittliche Anteil von Gesundheit, Bildung und Landwirtschaft an den gesamten Staatsausgaben ist beschämend und lag im Zeitraum von 2000 bis 2010 bei 16,5 Prozent. Weit ärmere Länder wie Tanzania oder

Moçambique verwenden dafür 40% ihres Staatshaushalts.

Das Gesundheitssystem läßt besonders zu wünschen übrig. Es liegt nicht an der physischen Infrastruktur und der modernen Ausstattung der



Primitive Transportmittel in ländlichen Gebieten

Gesundheitseinrichtungen. Es ist der Mangel an Personal, die Qualität der Dienstleistung. In Luanda starben dieses Jahr Kranke auf dem Gehsteig vor dem Eingang des Krankenhauses. Viele Spitäler haben keine Medikamente. Diese müssen sich die Patienten in den privaten Apotheken zu hohen Preisen kaufen, während Regierungsbeamte aus Luanda nach Lissabon zur medizinischen Behandlung fliegen.

Die Versorgung mit Wasser, vor allem Trinkwasser, auf dem Land ist schlecht. Zwei von den sechs Kollegen im Projekt waren während meines Aufenthalts an Typhus erkrankt.

Besonders himmelschreiend ist die hohe Kindersterblichkeit. Laut Unicef (2015) hat ein Kind in Angola die schlechtesten Überlebenschancen der Welt: Die Kindersterblichkeitsrate beträgt 157 pro 1.000 Lebendgeburten – mit anderen Worten: Jedes sechste Kind in Angola erlebt seinen fünften Geburtstag nicht. Zum Vergleich: In

Österreich ist die Rate vier pro 1.000. Die Müttersterblichkeit ist zwar gesunken, aber immer noch sehr hoch.

2015/16 gab es einen Gelbfieberausbruch im Land. Die 3625 Fälle resultierten in 357 Toten. Im Zentralkrankenhaus von Luanda fehlte der Impfstoff.

Angolas Bevölkerung ist jung. Die Einkommenschancen von Jugendlichen sind gering, die Arbeitslosigkeit und die Abwanderung in die Städte groß. 45% der Bevölkerung lebt in den Städten. Aber die Jugendlichen sind erfinderisch und stützen sich gegenseitig bei kleinen Geschäften, wie z.B. die Organisation von Motorrad-Taxi-Diensten.

Siebenzig Prozent der Erwerbstätigen leben von der Landwirtschaft, vorwiegend von Subsistenzwirtschaft. Von den 30 bis 35 Millionen Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche sind nur 16% genutzt. Nur 10 bis 20% des Bedarfs an Nahrungsmitteln stammt aus der eigenen Produktion, der Rest muß importiert werden. Im trockenen Süden des Landes sind 1,2 Millionen Menschen vom Hunger betroffen.

Die landwirtschaftliche Produktion ging aufgrund des Krieges bei allen Anbaufrüchten (Maniok, Hirse, Mais, Reis, Kartoffeln, Gemüse, Baumwolle, Bananen, Kakao, Kaffee etc.) drastisch zurück. Angola war einmal der viertgrößte Kaffee-Exporteur der Welt.

Nach dem Krieg setzte der Staat auf die Erdölwirtschaft, erkannte aber in den letzten Jahren das Potential der Landwirtschaft und fördert die Agro-Industrie und Agro-Forstwirtschaft, was die Zahl der Landkonflikte dramatisch erhöht. Vor allem in den Südprowinzen haben ausländische Investoren aus

China, Portugal, Brasilien, Großbritannien und Kap Verde Landkonzessionen erhalten. Aber auch nationale Akteu-



Genossenschaft in Balombo (Mitte: Hemma Tengler)

Wenig ländliche Entwicklung

re beteiligen sich am Landraub im Umland von Luanda, Huambo und Huila. Angesichts des Fehlens von klaren Durchführungsbestimmungen des Landgesetzes von 2004 und der hohen Kosten für Landvermessung und Landregistrierung verlieren viele Bauern ihr Land und werden zwangsumgesiedelt.

Die 1,6 Millionen Kleinbauern erfahren kaum staatliche Unterstützung. Es fehlen auch nachhaltige Modelle der kleinbäuerlichen Produktion. In den Köpfen der staatlichen Landwirtschaftstechniker schwirren noch immer die Ideen von kollektiv bewirtschafteten industriellen Landwirtschaftsbetrieben herum, die vom Staat abhängig und kontrolliert sind. Von individuellen Familienbetrieben hält man nichts, sie müssen sehen, wie sie alleine zurechtkommen. Einige sind recht geschickt dabei, organisieren den Transport ihrer Ernte nach Luanda und kommen nach dem Verkauf mit einem eigenen Fahrzeug zurück. Mancherorts nützen Bauern die Unterstützung aus-

Rußland und Angola

Fünf Tage war der Außenminister Rußlands Sergej Lawrow in Afrika unterwegs. Auf den Spuren alter sowjetischer Verbindungen geht es dabei vor allem um mehr wirtschaftliche Zusammenarbeit und um Rohstoffe.

Den Auftakt seiner Afrikareise machte er am 5. März in Angola. Nach Gesprächen mit Präsident Joao Lourenco und seinem angolanischen Amtskollegen Manuel Domingos Augusto betonte er die langjährigen Beziehungen zwischen beiden Ländern. Geht es nach Lawrow, dann soll die Zusammenarbeit wieder enger werden. Dazu gehören für ihn Bereiche wie Bildung, Energie oder die militärischen Zusammenarbeit.

„Wir halten daran fest, dass afrikanische Probleme afrikanische Lösungen brauchen“, sagte der russische Chefdiplomat bei einer Pressekonferenz in der angolanischen Hauptstadt. „Die internationale Gemeinschaft sollte die Entscheidung der Afrikaner respektieren, wie ein Konflikt zu beenden ist, und sie moralisch, politisch und finanziell dabei unterstützen, Personal für Friedensmissionen auszubilden. Rußland hat sich daran aktiv beteiligt.“

Damit hatte Lawrow auch den Ton für den Rest seiner Reise angegeben, die ihn noch nach Namibia, Moçambique, Zimbabwe und Äthiopien führte. Bei der Afrika-Visite des Ministers gehe es um nicht weniger als eine Rückkehr Rußlands nach Afrika, sagt Jewgenij Korendjasow. Der Ex-Diplomat war einst sowjetischer Botschafter in Burkina Faso und dann russischer Vertreter in Mali.

Kärnten-Angola: Tussangana

„Tussangana“ (auf Kikongo „gemeinsam“) könnte man als das Leitbild der in Kärnten tätigen *INICIATIV ANGOLA (IA)* bezeichnen, die Freundschaft, Solidarität und Mitverantwortung bei Kindern und Jugendlichen wecken möchte und auf die Unterstützung der Entwicklungszusammenarbeit mit kirchlichen Projekten in Angola zielt.

Bereits 1996 hatte ein Besuch der Don-Bosco Schwester Zvonka Mikec in St. Primus erste Angola-Initiativen in der Südkärntner Pfarre begründet. Was mit einer Missionstombola, der Vorstellung von Missions- und Sozialprojekten in Angola und Studienreisen begann, führte dann im Jahr 2004 zur Gründung des katholischen Jugendvereins INICIATIV ANGOLA.

Der Kärntner Verein ist derzeit in einer Reihe von Projekten im religiösen, kulturellen und sportlichen Bereich tätig: In Zusammenarbeit mit Kärntner Schulen findet so jährlich im Jänner das nun schon traditionelle Konzert „UNSER LIED FÜR ANGOLA | NAŠA PESEM ZA ANGOLO“ statt, an dem sich jeweils mehrere 100 Kärntner Volksschüler beteiligen.

Unterstützt werden von INICIATIV ANGOLA derzeit ein Kindergartenprojekt in Benguela, der Aufbau einer Bibliothek in Cacucaco, Kinderpatenschaften in Quitila (die Schulkosten, Mahlzeiten und Schulmaterial für Schüler/innen abdecken), Alphabetisierungsprojekte und ein Mädcheninternat in Calulo, die Vergabe von Mikrokrediten und weitere Initiativen im Bildungs- und Sozialbereich. In Äthiopien wurden in den letzten Jahren zusätzlich Projekte (warme Mahlzeiten für Schüler und Schülerinnen) unterstützt.



Volontärin Verena Goreschek mit Kindern in Cacucaco

Voluntariate in Angola bei den Don Bosco Schwestern werden Jugendlichen angeboten, ebenso die Teilnahme an internationalen Jugendcamps.

Wolfgang Gasser

Kontakt und weitere Infos: www.angola.at

ländischer NGOs und schließen sich Bauern zu kleinen Genossenschaften zusammen, lassen ihr Land registrieren und führen neue Kulturpflanzen und Landbaumethoden ein.

Restriktion der freien Meinungsäußerung, Zensur, Selbstzensur, Gewalttätigkeit der Sicherheitskräfte sind an der Tagesordnung.

2015 wurden keine friedlichen Manifestationen für Menschenrechte und gegen Korruption autorisiert. In Luanda wurden 15 Aktivisten verhaftet, die sich zur Lektüre pazifistischer Literatur versammelt hatten. Nachtwachen und Märsche zur Unterstützung der gefangenen Aktivisten wurden verboten. Einige Menschenrechtsaktivisten wurden verhaftet, verurteilt oder auf Bedingung freigelassen. In Huambo kam es bei der Festnahme eines religiösen Führers zur Ermordung einiger Gläubigen.

Offene Debatten werden hauptsächlich in den sozialen Netzwerke geführt. Aber auch da kam es zu Verhören, Diffamierung und Verurteilung des Aktivisten/Journalisten Rafael Marques. Es wurden aber vom staatlichen Fernsehsender TPA und vom privaten Sender Zimbo Vertreter der Zivilgesellschaft zu



NGO-Aktivist/inn/en in Benguela

den seltenen öffentlichen Diskussionen über Menschenrechte zugelassen.

Entgegen seinem Versprechen der Einhaltung der Empfehlungen der Vereinten Nationen hinsichtlich der

Menschenrechtssituation in Angola erließ dos Santos 2015 ein neues, restriktives Gesetz, das die Arbeit der NGOs erschwert. Sowohl die *Open Society Foundation* in Angola (OSISA) als auch die Kollegen der NGO *Angola 2000* sprachen von der Existenz von zwei Zivilgesellschaften in Angola: die vom System gegründeten und mit ihm verbündeten NGOs und die „unabhängigen“ NGOs. Letztere arbeiten unter erschwerten Bedingungen.

Am 17. Oktober 2017 wurde Angola in den Rat für Menschenrechte der Vereinten Nationen gewählt. Wie zum Hohn erklärte die Staatssekretärin für Menschenrechte im angolischen Fernsehen, daß diese Wahl auf Verdienste Angolas im Menschenrechtsbereich zurückzuführen sei.

Nach dem Wahlsieg der MPLA bei den Wahlen am 23. August wurde am 26. September 2017 João Gonçalves Lourenço als neuer Präsident Angolas vereidigt. Er gilt als altgedienter Parteisoldat, war Generalsekretär der MPLA und in den letzten beiden Jahren Verteidigungsminister. Während seines Werdegangs ist er nicht durch brillante politische Ideen aufgefallen. Doch die Stimmung im Land ist positiv, voller Erwartung auf Veränderung. Seine ersten Reden und Entscheidungen geben Anlaß zur Hoffnung: er erklärt der Korruption den Krieg, will die Diversifizierung der Wirtschaft vorantreiben, eröffnet persönlich das neue Produktionsjahr der Landwirtschaft, will sich stärker an den Bedürfnissen des Volkes orientieren.

Geändert hat João Lourenço im Vergleich zu dos Santos gleich zu Beginn seiner Präsidentschaft einiges: er ist volksnahe und verzichtet auf

royalen Pomp. Er hat einige korrupte Minister entlassen und transparente Vertraute in wichtige Positionen eingesetzt. Besondere Aufmerksamkeit galt der Entlassung von Isabel dos Santos als Direktorin von Sonangol (INDABA 96/17). Dabei hat er sich auf seine Befugnisse als Chef der Exekutive gestützt. Aber dos Santos ist nach wie vor Parteichef der MPLA. Und in Angola geht nichts ohne und vor allem nichts gegen die MPLA. Lourenço kann sich auf den progressiven Flügel der MPLA stützen, er versucht die Zivilgesellschaft für sich zu gewinnen und mit der (schwachen) Opposition Gespräche zu führen.

Für Impulse der Wirtschaft und deren Diversifizierung muß er die Monopole abschaffen und den Abso-

heimischen Wirtschaft und weitere Kapitalflucht bedeutet.

Zweitens: Eine beschränkte Reform mit mehr Geld für die heimische Wirtschaft, für soziale Infrastruktur und Dienste, mit Freiräumen für Unternehmer, aber weiterhin Exportorientierung, Geheimhaltung von Kapitaltransfer und Repression.

Drittens: Ein Quasi-Entwicklungsprogramm mit Förderung und Diversifizierung der heimischen Wirtschaft, des Binnenmarkts für Lebensmittel, Überprüfung der Landvergabe und Neuverteilung ungenutzten Landes, einem Stopp der Kapitalflucht und des Schwarzmarkts an Devisen. Folgen wären mehr Jobs und Dienste, Steuertransparenz und weniger Kapitalflucht.

Wozu wird Lourenço imstande sein? Für das Land und den Großteil

Menschenrechtssituation in Angola



Rosige Zukunft? Frauengossenschaft in Angola

lutismus der MPLA brechen. Davon werden die alten Herren um dos Santos schwer zu überzeugen sein. Dos Santos wurde aufgefordert, sein Auslandsgeld zurückzubringen, er darf das Land bis dahin nicht verlassen. Das könnte ein Zeichen für größeren Wandel sein.

Für die Wirtschaft des Landes hat Lourenço die Wahl zwischen drei Szenarien:

Erstens: Die Fortsetzung des Status quo, was die Unterfinanzierung der

der Bevölkerung wäre das letzte Szenario wünschenswert. Angolanische Intellektuelle sehen die Lage vorsichtig kritisch: Lourenço habe selbst wirtschaftliche Interessen (Land).

Alles in Rosa. Gilt dies auch für eine rosige Zukunft Angolas? Warten wir ab.

Hemma Tengler (Linz) war 2010 sowie 2015 Konsulentin in Angola und führte im Oktober 2017 eine Projektevaluierung der NGO „Angola 2000“ durch.

...spektrum...

Verfassungsänderung in Moçambique. Die geringen Kompetenzen der Provinzen und demzufolge wenig Einflußmöglichkeiten für die frühere Rebellenbewegung und heute größte Oppositionspartei RENAMO sind ein Hauptgrund für die immer wieder aufflammenden gewaltsamen Auseinandersetzungen im Land (INDABA 95/17). Mitte Februar wurde nun ein von Präsident Filipe Nyusi (FRELIMO) und RENAMO-Vorsitzenden Afonso Dhlakama erarbeitetes Dokument dem Parlament in Maputo übermittelt, das auf eine stärkere Dezentralisierung abzielt.

Ein neuer Abschnitt der Verfassung soll demzufolge drei Regierungsebenen unter der nationalen Regierung etablieren – Provinzen, Distrikte und Munizipien. Neu dabei sind die Distrikte, deren politische Gremien erstmals 2024 gewählt werden sollen. Auf allen drei Ebenen sollen politische Parteien,



RENAMO-Demonstration in Niassa

Koalitionen von Parteien sowie auch (neu) Organisationen von Bürgern kandidieren können. Aufgrund der Vorschläge der gewählten Gremien soll der Staatspräsident dann den/ die jeweilige Gouverneur/in ernennen, der Verwaltungsminister den/ die Distriktsverwalter/in und der/die Parlamentspräsident/in den oder die Bürgermeister/in.

Die Kompetenzen, die Provinzen und Distrikte genießen, sind beschränkt und inkludieren offenbar keine Besteuerungs- oder sonstigen finanziellen Rechte (wie sie die Munizipien haben). Weitere Kompetenzen können ihnen allerdings durch einfache Gesetze übertragen werden. Das Dokument bekennt sich ausdrücklich zur Aufrechterhaltung der politischen Einheit des Staates; Agenden wie Verteidigung, öffentliche Ordnung, Bergbau sowie Inlandswasserwege und Küstenverwaltung sollen deshalb auf nationaler Ebene verbleiben. Dezentralisiert werden können aber Angelegenheiten wie Landwirtschaft, Fischerei, Forstwirtschaft, lokale Straßen- und Verkehrsverwaltung, Tourismus, Grundschulen sowie lokale Gesundheitsversorgung und kommunale Wasser- und Abwasserversorgung.

Grace Mugabe bald ohne Dokortitel? Von der *Zimbabwe Anti-Corruption Commission (ZAC)* wurde Anfang März eine detaillierte Untersuchung der Umstände gestartet, unter denen die frühere First Lady 2014 innerhalb weniger Monate den Dokortitel der *University of Zimbabwe* erworben hatte. Ein Gegenantrag von Anwälten der Universität wurde von einem Gericht in Harare abgewiesen.

Vorangegangen war diesem Schritt eine Petition von zehn akademischen Lehrern der Universität, die auf Verletzungen der Studienordnung für Soziologie sowie der allgemeinen Doktoratsordnung der Universität verwiesen. So ist z. B. die angebliche Dissertation Grace Mugabes bis heute nicht veröffentlicht worden und liegt auch in der Universitätsbibliothek in Harare nicht auf. Es wird auch behauptet, Vice Chancellor Professor Levi Nyagura hätte die Zuerkennung des

Dokortitels ohne die vorgeschriebene Befassung der universitären Gremien veranlaßt; Nyagura wurde wegen des Verdachts auf Amtsmissbrauch bereits im Februar kurzfristig verhaftet, bisher jedoch nicht seines Amtes enthoben.

Auch im Zentrum der Kritik steht Professor Claude Mararike, der die Dissertation von Grace Mugabe angeblich betreut hat. Mararike referierte übrigens im September 2005 auf Ersuchen der damaligen Botschaft von Zimbabwe beim SADOCC-organisierten „Forum Südliches Afrika“ über die Rolle der (meist mugabetreuen) traditionellen Autoritäten für „nation building“ in Zimbabwe.

Die Anti-Corruption Commission verlangt nun Einsicht in sämtliche Dokumente der Universität, die sich auf Studium und Promotion von Mugabes Ehefrau beziehen – von Immatrikulation über Zeugnisse, akademische Fortschrittsberichte, Gutachten und Dissertation. Ein negatives Ergebnis könnte nicht nur strafrechtliche Folgen für den betroffenen Rektor bzw. Professor nach sich ziehen, sondern auch die Aberkennung des Titels für Dr. Grace.

Schlechte Maisernte in Zimbabwe vorausgesagt. Wegen einer anhaltenden Dürre im Jänner befürchten Landwirtschaftsexperten den Ausfall von mehr als der Hälfte der Maisernte der kommenden Saison.

2017 konnte Zimbabwe eine Fast-Rekordernte von 2,1 Mio. Tonnen einbringen, fast das Vierfache des Katastrophenjahres 2016, in dem die Ernte nur knapp über 500.000 Tonnen betrug; etwa 1,8 Mio. Tonnen benötigt das Land zur Deckung seines Eigenbedarfs. Es wird befürchtet, daß heuer wiederum etwa eine Million Tonnen importiert werden muß, was die ohnehin schon prekäre Devisensituation

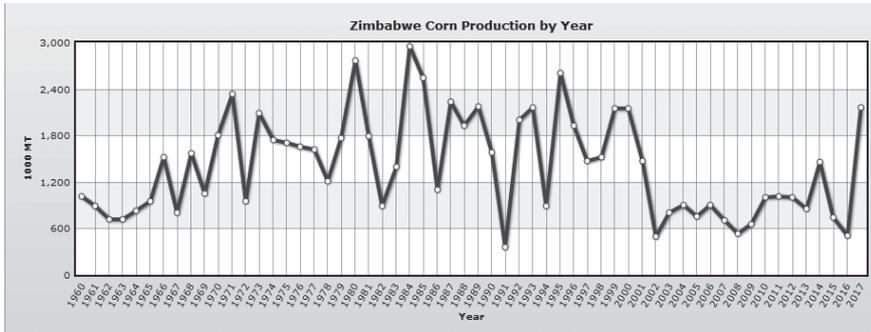
Zimbabwes noch weiter verschlechtern würde. 2015/16 mußte der einstige „Brotkorb des Südlichen Afrika“ Mais aus Mexiko, Zambia, Mauritius, dem Vereinigten Königreich, Rußland und Moçambique importieren.

neuen schwarzen Großbauern. Von den Traumergebnissen der ersten Jahrzehnte nach der Unabhängigkeit ist Zimbabwe allerdings immer noch weit entfernt.

war. Andere behaupten, der Stadt sei damals das Geld ausgegangen. Inzwischen ist die Brücke ein Wahrzeichen Kapstadts geworden. Seit Jahren finden auf ihr hauptsächlich Drehs für die Film-, Werbe- und Musikindustrie statt – Autos, die ins Nichts abstürzen, zum Beispiel.

Für viele Jahre überlegte die Stadt, wie man die abgesperrte halbe Brücke wieder nutzbar machen könnte. Selbst an der Uni Innsbruck wurde 2008 eine Diplomarbeit darüber geschrieben (von Eva Meisinger). Kürzlich entschieden die Behörden über ein Projekt, das schon im Vorfeld der Fußball-Weltmeisterschaft 2010 diskutiert worden war: Die Brücke soll an die existierende Autobahn angeschlossen werden, um den Verkehr in der Innenstadt zu beruhigen.

Dazu sollen elf Wolkenkratzer mit fast 4.000 Wohnungen entlang der Küstenlinie errichtet werden, an der die Stadt auf den Atlantischen Ozean trifft. Die Idee ist, den Lückenschluß bei der Autobahn teilweise durch den



Maisproduktion in Zimbabwe

Nicht nur periodische Dürren und ein gefährlicher Insektenbefall sind Ursachen für die traditionell stark fluktuierenden Ernten. Nach wie vor hat Zimbabwe auch mit den Auswirkungen der sog. *fast track*-Landreform ab dem Jahr 2000 zu kämpfen, die zum weitgehenden Zusammenbruch des Agrarsektors führte. Internationalen Statistiken zufolge (<https://www.indexmundi.com/agriculture/?country=zw&commodity=corn&graph=production>) hatte die Maisproduktion in den gesamten 1990er Jahren noch über 15 Mio. Tonnen betragen. In den 2000er Jahren – also nach der sog. Landreform – sank der Ertrag jedoch auf knapp die Hälfte, nämlich 7,7 Mio. Tonnen. Dieses Ergebnis wurde in den Jahren 2010-2017 wenigstens schon übertroffen, die Maisernte belief sich auf 9,7 Mio. Tonnen.

Verantwortlich dafür dürften verstärkte Unterstützungsmaßnahmen des Staates sein (z. B. das *Presidential Input Scheme*, mit dem allein letztes Jahr mehr als siebenhunderttausend Hektar gefördert wurden) sowie auch die zunehmende Erfahrung der

Kapstädter „Brücke ins Nichts“.

Seit 1977 steht die funktionslose Autobahnzufuhr in der Nähe der berühmten *Victoria & Albert Waterfront*. Warum ihr Bau damals abgebrochen wurde, ist nicht vollkommen klar. Es heißt, die Ingenieure hätten einen Rechenfehler gemacht, der nicht mehr zu beheben

Landminenfreie Welt 2025?

Vom 18. - 21. Dezember 2017 war Wien Schauplatz des 16. Vertragsstaaten-treffen der *Konvention für ein Verbot von Antipersonenminen* (Ottawa Convention, INDABA 56/07). Österreich war 2017 auch Vorsitzland der Konvention. Mehr als 520 Teilnehmer – darunter über 100 Vertreter der Zivilgesellschaft – zogen Bilanz und erörterten aktuelle Entwicklungen in der Umsetzung der Konvention. Diese hat nun mit den aktuellen Beitritten Sri Lanka (2017) und Palästina (2018) 164 Vertragsstaaten.

Gemäß Angaben der *International Campaign to Ban Landmines (ICBL)* wurden seit der Auflegung der Konvention zur Unterzeichnung (1997) mehr als 51 Millionen Landminen vernichtet, die Anzahl der Minenopfer konnte drastisch gesenkt werden. Ein nicht geringer Anteil der Minenräumung betraf Länder des afrikanischen Kontinents, von denen einige (z.B. Moçambique) bereits als minenfrei gelten. Mehrere Staaten, unter ihnen Angola und Zimbabwe, haben Anträge zur Fristverlängerung bei der Minensuche und Entsorgung gestellt. Diese wurde auch gewährt.

2018 ist das aktuelle Vorsitzland Afghanistan.

Manfred Sauer

Verkauf der Apartments zu finanzieren. Dagegen erheben sich Proteste – im Wohnbau gäbe es Dringenderes zu tun, als Luxuswohnungen im Stadtzentrum zu bauen.



Ob es also tatsächlich zur Brückenverlängerung kommt, bleibt abzuwarten. Das 8,6 Milliarden Rand (ca. 590 Mio. Euro) teure Bauprojekt ist zunächst einmal für Ende 2020 geplant.

Ägyptische Ärzte in Windhoek.

Trotz der Eröffnung einer eigenen medizinischen Universität vor einigen Jahren gibt es nach wie vor zu wenig Ärztinnen und Ärzte in Namibia. Auf Vermittlung der Koptisch-Orthodoxen Kirche kamen im Februar sechzehn Allgemeinmediziner, Fachärzte (Chirurgen, Dentisten etc.) und Apotheker aus Ägypten nach Windhoek. Mehr als tausend Operationen führten sie im *Windhoek Central Hospital* sowie im *Katutura Intermediate Hospital* durch; weiters fanden Untersuchungen in mehreren Schulen, Waisenhäusern sowie auf Farmen in den Regionen Khomas und Erongo, etwa in Omaruru, statt.

Ein entsprechender Bericht wurde von Vater Markus von der Koptisch-Orthodoxen Kirche Namibias vorgestellt.

Zu den schwierigsten Operationen, die von den Spezialisten aus Ägypten durchgeführt wurden, zählte demnach eine erfolgreiche Hauttransplantation an einem 46jährigen Krebspatienten. Ein 21jähriger Mann, dessen Luftröhre bei einem Autounfall verletzt worden war, wird wieder normal atmen und sprechen können. Ferner wurden acht neue Gelenke implantiert und mehrere weitere chirurgische Operationen durchgeführt. Die Besuche in Außenstellen dienten hauptsächlich der zahnärztlichen Betreuung, es wurden fast hundert Zähne gezogen.

Die Tätigkeit der ägyptischen Ärzte umfaßte auch eine Ausbildungskomponente für lokales medizinisches Personal. Medizinische Ausrüstung und Medikamente im Wert von fast 30.000 Euro wurden am Ende des Programms dem *Katutura Intermediate Hospital* übergeben.

Schlagzeilen lieferte Namibia leider auch an einer anderen gesundheitlichen Front: Über 600 Hepatitis E-Fälle, darunter auch mehrere Todesfälle, wurden gemeldet. Die meisten Berichte kamen aus den Elendsvierteln der Hauptstadt Windhoek, insbesondere aus den informellen Zonen Havana und Goreangab. Viele öffentliche Wasserstellen dort sind seit Monaten kaputt oder beschädigt, ebenso die wenigen Toiletten. Seit längerem wird kritisiert, daß die lokalen Kommunalpolitiker nichts oder zu wenig tun, um die Situation zu verbessern.

Auch im Norden wurden Hepatitis E-Fälle verzeichnet. Diese dürften allerdings eher aus Zambia eingeschleppt worden sein, wo eine ähnliche Epidemie ausgebrochen ist.

Proteste gegen Trumps Rassismus. US-Präsident Donald Trumps Bezeichnung von Haiti, El Salvador und ungenannten afrikanischen Län-

dern als „shitholes“ Anfang Jänner hat in einer Reihe von Staaten des Südlichen Afrika zu Protesten geführt. In Namibia erklärte Selma Ashipala-Musavyi, Permanent Secretary im Ministerium für internationale Beziehungen, ihr Land halte derartige Bemerkungen für unangebracht. „*Das ist keine Art und Weise, wie Staaten miteinander umgehen sollten*“, so die frühere namibische Botschafterin in Österreich. „*Solche Ausdrücke haben keinen Platz im zivilisierten Umgang der Nationen miteinander und tragen nicht zu einer Verbesserung der internationalen Zusammenarbeit bei.*“ Ashipala-Musavyi sprach allen US-Amerikaner/inne/n, die sich von Trumps abwertender Wortwahl distanziert hatten, ihre Wertschätzung aus.

Noch stärker fiel die Reaktion in Botswana aus, dessen Regierung den US-Botschafter vorlud und ihm gegenüber ihre Mißbilligung über die „*abwertenden*“ und „*rassistischen*“ Bemerkungen des US-Präsidenten zum Ausdruck brachte. Dessen Erklärung sei „*in höchstem Maß unverantwortlich*“ gewesen angesichts des Umstands, daß die Vereinigten Staaten und Botswana über Beziehungen zu beidseitigem Nutzen verfügten. Die Regierung in Gaborone forderte die *Southern African Development Community* sowie die *African Union* auf, solche Aussagen Trumps nicht länger zu tolerieren. Auch in Südafrika kündigte das Department of International Relations and Cooperation eine Demarche bei der US-amerikanischen Botschaft in Pretoria an. „*Die Beziehungen zwischen Südafrika und den USA, und zwischen Afrika insgesamt und den USA, müssen auf gegenseitigem Respekt und Verständnis basieren*“, erklärte Clayson Monyela, der Sprecher des Ministeriums.

Tag Null erst 2019?

Oder kommt Kapstadt mit einem blauen Auge davon?

Sollte es regnen und der disziplinierte gewordene Umgang der Bevölkerung mit Wasser anhalten, könnte sich der Tag Null auf 2019 verschieben. Wenn nicht, tritt Mitte Juli eine einschneidende Rationierung in Kraft. Horst Kleinschmidt und Walter Sauer berichten.

düstere Aussichten – trotz oder gerade wegen der vielen Sonne. Seit Jahren hat es an der Südspitze Afrikas kaum oder zu wenig geregnet. Die Folge ist ein anhaltender Mangel an Wasser, der sich in den letzten Monaten zu einer akuten Krise verschärft hat. Die Wasserreservoirs in der Western Cape Province, so der zuständige Provinzminister Anton Bredell, sind im Durchschnitt nur zu 20,83 % gefüllt, verglichen mit 30,09 % im letzten Jahr. An einigen Stellen ist die Lage katastrophal. So liegt der jeweilige Wasserstand im Theewaterskloof Dam nur bei 10,7% (2017 noch bei 26,03%), im Voëlvlei Dam bei 15,5% (2017: 31,2%) und im Clanwilliam Dam gar nur bei 8% (2017: 30%). Kapstadt selber ist mit 23,23 % noch relativ gut dran.

Seitens der südafrikanischen Regierung in Tshwane besteht die Absicht, die drei hauptbetroffenen Provinzen – Western Cape, Northern Cape und Eastern Cape – zu „disaster areas“ zu erklären. Das würde erhebliche Budgetmittel zur Verfügung stellen. Aber schon jetzt wurden Millionen Rand aus dem nationalen Budget in lokale Projekte gepumpt, zur beschleunigten Errichtung von Bohrlöchern oder für Entsalzungsanlagen.

Darüber hinaus haben die Gemeindeverwaltungen selbst ihre Krisenpläne aktiviert. In Kapstadt dürfen seit

1. Februar nur mehr 50 Liter Wasser pro Person und Tag verbraucht werden. Sollte der Wasserstand in den Reservoiren nicht erheblich steigen, würde der sogenannte Tag Null ausgerufen werden. Zunächst schon für Anfang April erwartet, hat sich diese Marke infolge der getroffenen Maßnahmen bislang auf 2019 verschoben. Tag Null würde die Schließung aller Wasserleitungen bedeuten und daß sich die Bewohner von Kapstadt für eine tägliche Ration Wasser von 25 Litern an bestimmten Verteilungspunkten würden anstellen müssen – unter militärischer Bewachung.

Man muß nicht dramatisieren, um sich folgende Szenarios vorstellen zu können: Schlangen von Menschen Tag und Nacht, die sich um Wasser anstellen – gewalttätige Konflikte unter ihnen wären unvermeidlich, ganz abgesehen von der Gefahr von kriminellen Überfällen auf Leute, die Wasser nach Hause tragen (und was ist mit Älteren und Kranken, die keine 25 Liter mehr tragen können?). Die Absperrung der Leitungen würde zu deren Austrocknung und über kurz oder lang Funktionsunfähigkeit führen – eine Stadt ohne Zu- und Abfuhr von Wasser kann auf Dauer aber nicht funktionieren. Schätzungen zufolge könnten bis zu 30 % der Bevölkerung

die Stadt verlassen. Firmen wandern jetzt schon nach Hermanus oder gar Johannesburg ab. Schulen, Spitäler müßten möglicherweise schließen, der Tourismus würde einbrechen etc.

Private Wasserlöcher, die in Eile gebohrt werden, helfen kurzfristig, senken aber den Grundwasserspiegel noch weiter ab. Entsalzungsanlagen von Meerwasser werden beschleunigt



Wasserreservoirs weitgehend ausgetrocknet

errichtet, Firmen mieten transportable Toilettensysteme an. Vielleicht wird das helfen, Tag Null hinauszuschieben. Aber wird es das Problem lösen?

Kapstadt mit seinen sechs Millionen Einwohner/inne/n könnte die erste Stadt der Welt werden, die aufgrund von Wasserknappheit – und aufgrund des Klimawandels – zusammenbricht. Was und wie es hier passiert, ist somit für andere Kontinente – auch für Europa – von Relevanz. Politiker wie Helen Zille, Premierministerin der Provinz Westkap, warnen vor Anarchie – aber

Politisch stabil – wirtschaftlich schwankend

Namibias Präsident ruft nach Hilfe

Ähnlich wie Südafrika erlebte Namibia gegen Ende des letzten Jahres einen Parteikongreß der Regierungspartei, der wegweisend für die nächsten Jahre war. Es ging dabei aber nicht um neue Politikansätze oder um die Überarbeitung der bisherigen nationalen Entwicklungsstrategien, sondern primär um die Wahl einer neuen Führung. Herbert Jauch berichtet aus Windhoek.

Die Wahl der neuen Parteiführung überschattete alle anderen Debatten und war zweifellos das Schlüsselereignis des Kongresses vom November 2017 (INDABA 96/17). Schon Monate vorher hatte sich alle Aufmerksamkeit darauf gerichtet, kein Wunder angesichts der kompletten politischen Dominanz der Regierungspartei SWAPO. Namibias heutiger Staatspräsident Hage Geingob war beim SWAPO-Kongreß 2012 zum Vizepräsidenten der Partei gewählt worden und hatte erst nach dem Rücktritt von Hifikepune Pohamba das SWAPO-Präsidentenamt übernommen (INDABA 76/12 und 85/15). Beim Kongreß im vergangenen November mußte er sich nun der Parteibasis als Kandidat stellen und wußte, daß er einen Wahlsieg in der Partei brauchte, um sein Rolle als Staatspräsident zu zementieren. Dabei stieß er aber auf gehörigen Gegenwind, denn einige seiner Parteigenossen schlossen sich zusammen und bildeten eine SWAPO-interne Opposition, die als „Team Swapo“ bekannt wurde.

Federführend in dieser Gruppe waren der vorige Premierminister Nahas Angula sowie langjährige

Kabinettsmitglieder und Veteranen wie Jerry Ekandjo, Helmut Angula und Pendukeni Iivula-Ithana. Sie und ein paar andere ihrer Genossen stellten sich zur Wahl für die vier Schlüsselpositionen – nämlich Präsident, Vizepräsident, Generalsekretär und stellvertretender Generalsekretär der SWAPO.



Erbitterter Wahlkampf der Fraktionen vor dem Parteikongreß

Inhaltlich begründete „Team SWAPO“ die Herausforderung an Hage Geingob damit, daß Namibia wirtschaftlich in der Krise sei, Auslandsinvestitionen fehlten, die Schulden dramatisch gestiegen seien und Tausende von Arbeitsplätzen verloren gingen. Team SWAPO kritisierte auch die wachsende und teure Bürokratie und machte die politische Führung des Landes und die SWAPO-Führung

für diesen Niedergang verantwortlich. Es versprach Besserung und betonte das Recht der Parteimitglieder, frei eine neue Parteiführung zu wählen, statt dem Druck nachzugeben, den Staatspräsidenten automatisch zum SWAPO-Präsidenten zu küren.

Hage Geingob und sein „Team Harambee“ (in Anlehnung an das Kiswahili-Wort, das in etwa bedeutet „laßt uns an einem Strang ziehen“) kritisierten wiederum, daß der Name von „Team SWAPO“ ein Zeichen sei, daß sich deren Führer als mehr authentischere SWAPO sähen und warnten davor, zwei Machtzentren zu haben, nämlich den Parteivorsitzenden und einen anderen als Staatspräsidenten. Team Harambee versprach, die SWAPO-Partei zu einigen und zu stärken, besser mit den Parteimitgliedern zu kommunizieren, parteieigene Firmen umzustrukturieren, die Parteifinzen besser zu verwalten usw. Auch das Schwerpunktprogramm der Regierung Geingob, der *Harambee Prosperity Plan*, sollte umgesetzt werden. Dazu gehören der Kampf gegen Armut, Ungleichheit, Korruption sowie die Förderung von Bildung, Gesundheitswesen, Wohnen, Wirtschaftswachs-

tum, Arbeitsplatzbeschaffung und Infrastruktur.

Der Parteikongreß selbst stand im Zeichen der intensiven Rivalität zwischen den beiden Lagern. Es kam zu einer Blockwahl, die Präsident Geingob und sein Team Harambee mit ca. 70 % der Stimmen klar für sich entscheiden konnten. Somit war die Machtfrage innerhalb der SWAPO geklärt, und im Februar 2018 kam es dann zur erwarteten Veränderung im Kabinett mit der Entlassung von Ministern, die sich während des Parteikongresses gegen den Präsidenten gestellt hatten. Somit hat Geingob seine Position



Geingob bei seiner Parteitagrede

innerhalb der SWAPO zementiert und wird eine zweite Amtsperiode als Staatspräsident ins Auge fassen. Der schwache Zustand der namibischen Oppositionsparteien sorgt ohnehin dafür, daß momentan die wirklich wichtigen politischen Auseinandersetzungen nur innerhalb der SWAPO stattfinden.

Eine wesentlich größere Herausforderung für den Präsidenten und seine Regierung ist es, mit den brennenden sozialen und wirtschaftlichen Problemen umzugehen und konkrete Fortschritte zu erzielen. Als Geingob 2015 die Regierung übernahm, versprach er die Beseitigung der Armut, eine Verringerung der Ungleichheit und wachsenden wirtschaftlichen

Wohstand für alle. Daraus ist bisher nichts geworden, denn seit letztem Jahr befindet sich Namibia in einer wirtschaftlichen Krise mit wachsenden Haushaltsdefiziten. Lag die Staatsverschuldung im Jahr 2010 noch bei ca. 20 % des Bruttosozialprodukts, ist sie inzwischen auf über 40 % angestiegen. Namibias internationale Kredit-

Allseits große Versprechen

würdigkeit ist gesunken, genauso wie sein Einkommen aus der Südafrikanischen Zollunion (SACU).

Dieses Dilemma wurde noch verschärft durch Ausgaben für ein erweitertes Parlament (101 statt 72 Parlamentarier seit 2015), die Schaffung neuer Ministerien (z.B. das Ministerium zur Armutsbeseitigung) und die Ernennung von mehreren neuen stellvertretenden Ministern. Im letzten Jahr ging die Regierung dann zum Krisenmanagement über, strich die Gelder für einige Infrastrukturprogramme und kürzte Zuwendungen für wichtige Bereiche einschließlich Bildung und Gesundheit. Schulferien wurden verlängert, um Geld zu sparen, ausgebildete neue Krankenschwestern wurden nicht eingestellt, Lehrerstellen wurden gekürzt usw. Heuer wurden Soldaten nach Hause geschickt und die Auslandsreisen von Politikern beschränkt. Durch die Kürzungen für Infrastrukturprogramme verloren jedoch Tausende von Bauarbeitern ihre Stellen, und die Arbeitslosigkeit, die schon 2016 bei 34% lag, schnellte weiter nach oben.

Trotz vieler Versprechen auf baldige Besserung scheint die namibische Regierung konzeptuell und praktisch nicht in der Lage zu sein, ihre Versprechen einzulösen. Während eines Treffens mit finnischen Parlamenta-

riern im Jänner heurigen Jahres rief Präsident Geingob daher laut nach Hilfe, um die „geerbten“ sozio-ökonomischen Probleme wie Arbeitslosigkeit und Ungleichheit anzugehen. Geingob lamentierte, daß Ungleichheit eine Gefahr für den Frieden und die Einheit Namibias sei und versprach, daß die verschobene zweite nationale Landkonferenz die heiße Landfrage diskutieren werde. Der Präsident sagte auch, daß der öffentliche Dienst und öffentliche Institutionen professionell geführt werden müßten und daß Namibia sich nun an seine Freunde wende, um dafür Unterstützung und Investitionen zu erhalten.

Geingob kritisierte, daß Entwicklungsländer wie Namibia ihre



Keine Lösung der Armutfrage in Sicht

Wirtschaft international öffnen müßten, während Industrieländer ihre eigenen Wirtschaftssysteme beschützten. Er bemängelte auch, daß Namibia durch die wirtschaftliche Öffnung anfällig und von Außenfaktoren abhängig sei.

Hohe Staatsverschuldung

Solche Einsichten sollten für den namibischen Präsidenten allerdings nicht neu sein, wurde Afrikas untergeordnete Rolle im internationalen Finanz und Wirtschaftssystem doch seit Jahrzehnten kritisiert. Die Notwendigkeit von Alternativen zur momentanen Globalisierung ist ebenso lange bekannt. Daher scheint der Hilferuf Geingobs eher ein Zeichen der Frust-

ration zu sein, weiß er doch, daß er an der Einhaltung seines Versprechens für größeren Wohlstand gemessen wird. Dies wird nicht zu erreichen sein, wenn das jetzige Sparprogramm fortgeführt wird, das im Prinzip genauso wie die Strukturanpassungsprogramme des Internationalen Währungsfonds funktioniert. Zunehmende Privatisierung, Stellenkürzungen im öffentlichen Dienst und Streichungen im Bildungs- und Gesundheitssystem sind alte Mittel,

die fast überall nur zu weiteren und größeren Problemen geführt haben. Wer glaubt, es würde in Namibia irgendwie anders ausgehen, wird sich wohl täuschen.

Trotz der politischen Konsolidierung steht die Regierung Geingob heute vor großen Herausforderungen, und ein schieres Anpassen an die Regeln einer neoliberalen Globalisierung wird Namibia nicht aus der Krise helfen. Das alte Entwicklungs-

modell einer stabilen Regierung, die von Auslandsinvestitionen abhängig ist, hilft nicht mehr weiter, und ein fundamentales Umdenken ist gefragt, will Namibia tatsächlich Wohlstand für alle erreichen. ■

Herbert Jauch ist Arbeitsforscher und seit vielen Jahren an gewerkschaftlichen Arbeiterbildungsprogrammen beteiligt. Er ist Vorsitzender des „Economic and Social Justice Trust“ in Namibia.

→ Fortsetzung von Seite 4

Zum Hintergrund: Landbesitz ist ein wichtiges Element der enormen Vermögensungleichheit, die als Resultat der Apartheid in Südafrika nach wie vor herrscht und seit 1994 nur zu einem kleinen Teil verringert wurde. Eskaliert wurde das Thema jedoch vor allem in den letzten paar Jahren als Teil der „radikalen Transformationspolitik“, die vom damaligen Präsidenten Zuma ausgerufen wurde – einem populistischen, nie genau definierten Konzept, das die Aufmerksamkeit vom faktischen Ausverkauf des Staates an Oligarchen („state capture“) ablenken sollte. In diesem Sinn wurde die Forderung nach Landenteignungen von der Zuma-Fraktion auch beim Parteitag des ANC im Dezember durchgesetzt. Der entsprechende Antrag im Parlament wurde allerdings nicht vom ANC, sondern von den Economic Freedom Fighters eingebracht. Ganz dagegen stimmen zu lassen, hätte sich Ramaphosa aus parteiinternen Gründen wie auch in Anbetracht der 2019 bevorstehenden Wahlen nicht leisten können. Allerdings sollen seiner Meinung Enteignungen nur in einer Form durchgeführt werden, welche die landwirtschaftlichen Erträge steigert und die Ernährungssicherheit hebt –

das klingt nicht nach Landbesetzungen à la Zimbabwe.

Der Teufel liegt ohnehin im Detail. So sollen nach den Vorstellungen der EEF enteignete Ländereien dem Staat zufallen. Einem Staat allerdings, der in der Landfrage seit Jahrzehnten extrem langsam reagiert hat und zum Teil nicht einmal imstande war, anerkannte Umverteilungsfälle zu administrieren. So im Fall Wallmansthal im Gebiet von Tshwane, wo einer unter der Apartheid vertriebenen Community 2007 ihr angestammtes Land zugesprochen wurde, die Betroffenen aber bis heute nicht im Grundbuch stehen und somit nicht auf ihre Güter umsiedeln können (diese sind mittlerweile von Landlosen besetzt worden).

Ganz zu schweigen vom Truppenübungsplatz Lohatla im Northern Cape – mit 158.000 Hektar der größte der südlichen Hemisphäre –, der laut Gesetz eigentlich restituiert werden müßte, was die *South African Defence Forces* allerdings verweigern.

Ein zweites unbedachtes und innenpolitisch extrem heikles Problem liegt in KwaZulu-Natal. Dort kontrolliert der König Zwelethini gehörende *In-gonyama Trust* etwa 30 % des gesamten Grund und Bodens der Provinz, insgesamt 28.000 Quadratkilometer. Auch wenn der König offiziell nur

als „Treuhand“ der Nation fungiert, macht ihn das de facto doch zum größten Grundbesitzer Südafrikas, und die Erträge aus dem Trust fließen in seine Tasche. Erst vor kurzem hat eine Kommission der Regierung unter Leitung des früheren Staatspräsidenten Kgalema Motlanthe die intransparente und korruptionsanfällige Geschäftsgebarung des Trusts kritisiert und seine Auflösung empfohlen; das Land sollte den betroffenen Dörfern übergeben werden. Nimmt das Parlament seinen Beschluß ernst, könnte man hier leicht den Anfang einer Enteignungspolitik machen – was innenpolitisch aber kaum realisierbar sein dürfte und außerdem der populistischen Intention der „radikalen Transformationspolitik“, die häufig mit einem umgekehrten Rassismus gegen Weiße verbunden ist, widerspricht. Einfach wird es also nicht sein, die populären Slogans in die Tat umzusetzen, selbst wenn das wirklich politisch gewollt wäre.

Seine ersten Schritte als Parteivorsitzender und Staatspräsident hat Cyril Ramaphosa bravourös gesetzt. Ob und wie er, noch dazu unter Bedingungen eines beginnenden Wahlkampfes, auch die bevorstehenden Hürden nehmen wird, werden die kommenden Monate zeigen. ■

Junge Stimmen – neue Hoffnung

Südafrika und die Opernwelt

In den vergangenen Jahren ‚eroberten‘ mehr und mehr Sängerinnen und Sänger aus Südafrika die großen Opern- und Konzerthäuser dieser Welt. Was sind die Ursachen für diese Erfolge? Harald Sitta hat sich auf die Suche nach Antworten gemacht.

*Was gleisst dort hell im Glimmerschein?
Welch Strahl bricht aus der Esche Stamm?
Walküre, 1. Akt*

Hat Afrika einen Platz in der Oper? Soll es dort einen Platz haben? Wieso wird die Zahl der engagierten, begeisterten Opernsänger/innen und Talente in Südafrika immer größer? Was zieht junge Sängerinnen und Sänger zu dieser Kunstform hin? Man muß kein unheilbarer Opernarr sein, um diese Fragen interessant zu finden. Vorurteile gibt es genug: Sollten Afrikaner/innen „eigentlich“ nicht alle Jazz singen oder Spirituals oder traditionelle Lieder? Wieso legen manche andere Menschen auch musikalisch gleich in ein bestimmtes Schachterl?

Dabei spielt Afrika in der Oper keine kleine Rolle. Den meisten dürften Verdis „Aida“ und Händels „Gulio Cesare in Egitto“ oder auch Rossinis „Italienerin in Algier“ bekannt sein. Dann gibt es noch Mozarts „Die Gans von Kairo“, „Thamos, König in Ägypten“ – und „Zaide“, eine reizende Rokokoschnulze, lassen wir ganz einfach auch in einem afrikanischen Harem spielen. Weiters kennen wir Meyerbeers „L’Africaine“, Gershwins „Porgy and Bess“ hat zumindest einen afroamerikanischen Bezug, und die mit besonders guten Nachschlagwerken Ausgestatteten finden die Oper „Satyagraha“ von Phillip Glass, die in Südafrika spielt. Auch die Sage um den „Fliegenden Holländer“ hat einen südafrikanischen Bezug. Und es gibt Nelson Mandela als Opernhelden in „Madiba: The African Opera“, einem 2012 uraufgeführten Werk, das drei Episoden aus Mandelas Leben zeigt.

Bekannt sind die südafrikanischen Musicals „King Kong“, uraufgeführt 1958 und ein Beispiel für African Jazz, und „Ipi Tombi“ aus den Siebzigerjahren. Miriam Makeba ist weltbekannt, aber Südafrika als Quell einer reichen klassischen Sänger- und Opernkultur? Mimi Coertse war

in den Fünfziger- und Sechzigerjahren prominent und auch seit 1966 österreichische Kammersängerin. Der zu früh verstorbene Johan Botha war ein mächtiger, in jedem Sinne gewichtiger Sänger.

Schon in den Siebzigerjahren gab es in Soweto ein klassisches Jugendorchester. Chöre, wie die wunderbare *Imilonji Kantu Choral Society*, pflegten traditionelles Liedgut, Jazz und klassische Liedkunst. Selbst auf Robben Island gab es einen von den Gefangenen gegründeten Chor, der auch klassische Musik pflegte. Gerade weil Südafrika sehr guten Jazz oder „Ethno“-Musik bietet – man denke an Miriam Makeba, Ladysmith Black Mambazo, Moses Molelegkwa, Winston Mankunku und andere –, kann klassische Musik gedeihen. Auch das von Mzilikazi Khumalo (die Familie Khumalo ist gerade schon eine musikalische Dynastie) komponierte Oratorium „Ushaka“, das auch in Wien im Musikverein beeindruckend aufgeführt wurde, verbindet traditionelle Elemente mit schöner, spätromantischer Komposition.

Mit *Radio Classic FM* gibt es einen erstklassigen Radio-Musiksender in Gauteng. Herausragende Dirigenten und Pfleger klassischer Musik sind Richard Cock und Kutlwano Masote. Die Zahl klassischer Konzerte nimmt zu. Das *Soweto String Quartet* ist hervorragend. Die *Cape Town Opera* präsentiert jede Saison mehrere Neuinszenierungen und bietet eine lebendige Gesangsszene. Die *Gauteng Opera* ist eine umfassend klassische Musik aufführende und pflegende Compagnia, die sich auf Opernaufführungen, Konzerte und entsprechende Veranstaltungen konzentriert. Aber sie machen nicht nur das, sondern organisieren auch eine Akademie für talentierte junge Sänger, um diese für die Oper der Zukunft vorzubereiten und zu schulen. Mit *OSAY Opera – Opera for South African Youth* – hat sich schließlich in Gauteng eine neue Compagnia gebildet, die im Oktober 2017 ihr erstes Konzert hatte und junge Sänger



Der Chor der Oper Kapstadt bei einem Auftritt 2015

wie S'bongile Mutambo, Noluvuyiso Mpfu und Nombulelo Yende präsentiert.

Wieso diese Vielzahl und hohe Qualität? Erstens gibt es weltweit immer mehr klassische Sänger aus Ländern ohne besondere Operntradition, zweitens besteht seit dem 19. Jahrhundert insbesondere unter urbanen Schwarzen in Südafrika die Tradition, europäische Kultur bewußt zu bejahen und zu übernehmen, drittens hatte Südafrika bis in die Neunzigerjahre ganz andere Sorgen, und viertens gibt es seit langer Zeit viele Chöre – vor allem Kirchenchöre betreiben eine intensive Pflege des Gesanges –, die, selbst wenn sie in den Bereichen der Gospels oder volkstümlicher Lieder verbleiben, ein solides Fundament für klassische Sangeskunst bieten. Das ergibt sich auch aus vielen Lebensläufen der Sänger. Und fünftens streben gerade junge Sänger kompromißlos nach Qualität. Vergessen wir auch nicht den alten Spruch: „Das Theater ist ein Irrenhaus, die Oper die Abteilung für die Unheilbaren.“ Wer von dieser Kunstform erfaßt wird, wird es mit Haut und Haaren – so wie Levy Strauss Segkapane, der, wenn er in Italien ist, zu den Geburtsorten Rossinis, Bellinis und Donizettis pilgert.

Dazu kommt, daß eine Opernkariere als Herausforderung angesehen wird und die südafrikanischen Talente es „der Welt“ zeigen wollen. Pretty Yende wurde seinerzeit, als sie sich als Schülerin für die Oper zu interessieren begann, etwas gönnerhaft bedeutet, was denn so ein Mädel aus Piet Retief dort wolle. Nun, inzwischen wissen wir es. „Versagen ist eine Lüge“, sagte sie, „das findet sich in meinem Vokabular nicht. Ich triumphiere immer, und

wenn es nicht wie ein Triumph aussieht oder sich so anfühlt, dann handelt es sich um eine Lektion. Ich bin nie dieselbe, die ich vor einer Herausforderung war.“ Ähnlich sieht das Levy Strauss Segkapane, der sagt, daß nur Lernen von den Besten gut genug sei.

Nun zu den Stars! **Pretty Yende** ist sicherlich eine der herausragendsten lyrischen Koloratursopranen der zeitgenössischen Opernszene. 1985 in Piet Retief geboren, entdeckte sie die klassische Oper durch Zufall, beim Hören eines Werbevideos. Zwar war sie in Familie und Kirche von Musik umgeben, aber eben nicht von klassischer. Durch viele Jahre hindurch arbeitete und entwickelte sie zäh und fleißig ihre Stimme und gewann Preise und wichtige Wettbewerbe, bis ihr vor

einigen Jahren an der Metropolitan Opera in „Le Comte Ory“ der Durchbruch gelang. In Wien trat sie am Theater an der Wien auf und gewann 2009 beim prestigereichen Belvedere-Sängerwettbewerb.

Sie lebt in Mailand und deckt das italienische und französische Repertoire ab. Ihre CD „A journey“ gibt einen famosen Überblick über die verschiedenen Rollen, die sie sang. Ihre zweite CD „Dreams“ ist gerade erschienen. Aber CD-Hören kann nicht den Besuch und das Hören ganzer Meisterwerke ersetzen, in denen ihre schon jetzt reife Bühnenpersönlichkeit voll zum Tragen kommt. Hartnäckig, mutig, fleißig und strebsam geht sie ihren Weg. Ihre schon jetzt großartige Stimme kann sich noch wunderbar weiterentwickeln. Viele

Leute glauben, daß man mit einer großen Stimme geboren wird. Tatsächlich ist es eine sehr harte und fordernde Aufgabe, ein natürliches Talent zu formen. Und Yende gilt als eine der härtesten Arbeiterinnen in der Branche. Das Scherzwort über Erfolg, der aus neunzig Prozent Transpi-



Pretty Yende gemeinsam mit Johan Botha bei ihrem Auftritt in Wien 2015

ration und zehn Prozent Inspiration besteht, ist gerade im Bereich der klassischen Musik sehr wahr. Übrigens: Ihre jüngere Schwester Nombulelo studiert ebenfalls in Kapstadt Gesang und beginnt gerade eine vielversprechende Karriere als Sopran.

Levy Strauss Segkapane wurde 1990 in Kroonstad geboren und lebt derzeit in Dresden. Er ist ein lyrischer Tenor, der das italienische Repertoire – vor allem Rossini – pflegt, was seiner humorvollen Art entgegenkommt. Er hat bereits viele große Rollen in verschiedenen europäischen Opernhäusern gesungen. Trotz seines jungen Alters von 27 Jahren besitzt er bereits eine reife, lyrische Stimme, die noch viel erwarten lässt. In letzter Zeit beeindruckte er als Conte de Liebenskof in „*Viaggio a Reims*“ and Don Ramiro in „*La Cenerentola*“.

Johanni van Oostrum wurde in Pretoria geboren und hat dort auch Gesang studiert. Sie ist Mitglied des



Johanni van Oostrum

„*Black Tie*“-Ensembles und wurde von Mimi Coertse unterrichtet. International wurde sie 2011 bekannt, als sie innert 24 Stunden in Amsterdam unter Sir Simon Rattle die Rolle der Marschallin im „*Rosenkavalier*“ zu übernehmen hatte. Sie brillierte. Europaweit hat sie zum Beispiel die Gräfin in „*Nozze di Figaro*“, die Elsa im „*Lohengrin*“ oder in Graz die Mimi in „*La Boheme*“ gesungen. Im August begeisterte sie als Senta im „*Fliegenden Holländer*“ in einer interessanten Inszenierung der Oper Kapstadt. Im November trat sie als Gräfin Jaques Imbraillo in Minneapolis auf.

Siyabonga Maqungo wurde 1989 in Soweto geboren und ist ein lyrischer Tenor, der nach seinem Studium an der *Universität Nord-West* ein Stipendium für ein Studium bei Professor Protschka an der prestigereichen *Kölner Hochschule für Musik und Tanz* erhielt. Im Sommer 2015



Noluvuyiso Mpopu, Gewinnerin des 2. Preises beim Belvedere-Wettbewerb 2016 (re.)

machte er als Alfred in „*Die Fledermaus*“ sein Debüt am Staatstheater Meiningen, einem Theater mit einer langen Operntradition. Sein erstes festes Engagement erhielt er in der Saison 2015/2016, als er in fünf Inszenierungen auftrat, zum Beispiel den Normanno in „*Lucia di Lammermoor*“ und den Conte Almaviva im „*Barbiere de Seviglia*“ singend. Im April 2107 trat er – wohlgelobt – als David in den „*Meistersingern*“ auf.

Diese Erfolgsgeschichten inspirieren. Schwarze Opernstars ziehen neues Publikum an. Bestand die Besucherzone in Johannesburg bis vor kurzem vor allem aus älteren Vertreter/innen des weißen Bildungsbürgertums, so entdecken viele junge schwarze Südafrikaner/innen nun die Konzert- und Opernkultur. Mit großer Freude erkennen wir eine blühende klassische Sangeskultur unter jungen und jüngeren Sängerinnen und Sängern Südafrikas, die sich dem großen musikalischen Erbe Europas widmen und es exzellent pflegen. Bewiesen wurde dies einmal mehr durch den großartigen Erfolg junger südafrikanischer Sänger beim 6. *Internationalen Sangeswettbewerb der UNISA*. Am 3. Februar dieses Jahres waren Thembinkosi Magagula, Palesa Malielola (beide lyrische Sopranstimmen) und Cecilia Rangwanasha (dramatischer Sopran) die Finalistinnen. „*Excultate, jubilate*“ – ex Africa vox!

Für weitere Informationen steht der Autor (lebt in Johannesburg) gerne zur Verfügung (harald.sitta@aon.at). Im Johannesburger Rand Club (www.randclub.co.za) beginnt demnächst eine Veranstaltungsreihe „*Fine Talents and Raising stars*“, bei der junge Vokalist/inn/en und Instrumentalist/inn/en vorgestellt werden.

Vor Kapstadts Küste:

Wrack eines portugiesischen Sklavenschiffes entdeckt

Mit seinem bunten urbanen Flair, seiner Vielfältigkeit und Lebendigkeit zieht die „Vorzeigestadt“ Afrikas immer mehr Besucher/innen an. Die Menschen, die ihre Auszeit vom Alltag an den schönen Stränden entlang der Küste am Kap der guten Hoffnung verbringen, ahnen jedoch nichts von einem tragischen Unglück, das sich hier im 18. Jahrhundert ereignete. 1794 sank das portugiesische Sklavenschiff São José Paquete Africa und riß mehr als 200 Sklaven und Sklavinnen in den Tod. Kerstin Lahr berichtet.

Wrackteile eines Schiffes wurden von Hobby-schatzsuchern bereits in den 80er Jahren an der Küste Kapstadts entdeckt. Fälschlicherweise hielt man sie jedoch für eines der vielen auf Grund gelaufenen Frachtschiffe der niederländischen Kolonialherren, die Südafrika besiedelten und mit ihrer Flotte von dort aus nach Indien segelten. Später wurde diese Annahme von Experten angezweifelt, unter anderem aufgrund der Eisenbarren, die ebenso in den Tiefen des Meeres gefunden wurden.

Jaco Boshoff ist Meeresarchäologe und Kurator des *Iziko South African Museum* für Naturgeschichte, Archäologie und Anthropologie in Kapstadt. Er kannte den Grund, warum Eisenbarren auf Frachtschiffen mitgenommen wurden: Sie waren ein typisches Merkmal für Sklavenschiffe, um die Stabilität und Ausbalancierung des Schiffes zu gewährleisten. Menschliche Fracht wog weniger als „herkömmliche“ Fracht. Außerdem variierte das Gewicht an Bord aufgrund der Verluste. Aneinander gekettet, körperlich und seelisch gebrandmarkt und im Laderaum von Sklaventransportern auf engstem Raum verfrachtet, überlebten viele der Sklav/inn/en die *middle passage* – die monatelange beschwerliche Reise von Afrika in die sogenannte neue Welt – nicht. Verstorbene wurden ins Wasser geworfen und führten so zu divergierendem Gewicht am Schiff. Zum Ausgleich waren Eisenbarren notwendig. Ein weiteres Indiz dafür, daß es sich hier um ein verschollenes Sklavenschiff handelt, war der Fund von Resten von Eisenketten, in denen die Sklav/inn/en im Bauch des Schiffes liegend transportiert wurden.

Jaco Boshoff stieß 2010 bei Archivrecherchen auf Berichte und Aufzeichnungen des Schiffsführers des portugiesischen Sklavenschiffes São José Paquete Africa (kurz:

São José). Durch deren Gegenüberstellung mit Berichten über die Entdeckung der Schatzsucher und weiterführenden Recherchen in Portugal gelang es die Geschehnisse des Unglücks zu rekonstruieren: Am 27. April 1794 verließ das Sklavenschiff São José den Hafen von Lissabon, um seine Reise nach Moçambique zur Rekrutierung von Sklav/inn/en anzutreten. Neben seiner Fracht waren 1400 Eisenbarren an Bord. Am 3. Dezember segelte die São José von Moçambique Richtung Maranhão, Brasilien, wo die mitgeführten 400 Sklav/inn/en an Sklavenhändler verkauft werden sollten, um auf deren Zuckerrohrplantagen Zwangsarbeit zu verrichten. Die Überfahrt sollte zwischen zwei und drei Monate dauern, fand jedoch nach 24 Tagen ein Ende. Ein Sturm führte zu einem Zusammenstoß des Schiffes mit einem Riff und letztlich zum Auseinanderbrechen des Sklaventransporters nur weniger als 100 Meter vor der Küste Kapstadts. Der Kapitän brachte sich und seine Besatzungsmitglieder sowie 200 Sklaven und Sklavinnen ans sichere Ufer, bevor das Schiff sank. Als die São José schließlich zur Gänze vom Meer verschlungen wurde, fanden weitere 200 Menschen den Tod. Behandelt wie Ware und im Frachtraum angekettet gab es für sie keine Chance zum Überleben. Die überlebenden Moçambikaner/innen wurden zwei Tage danach in der westlichen Kap-Provinz in die Sklaverei verkauft.

Geleitet wird das seit 2010 laufende Forschungsprojekt über das verunglückte Sklavenschiff vom 2008 gegründeten *Slave Wrecks Project (SWP)*, einem Zusammenschluß



Eisenbarren zum Gewichtsausgleich auf dem Schiff

Mit Trompete gegen die Apartheid

Die einflußreichen Rhythmen des Afro-Jazz-Pioniers Hugh Masekela

Innovative Kompositionen und sozialkritische Texte zeichnen Hugh Masekela's facettenreichen Musikstil aus. Ein Nachruf auf den Ausnahmemusiker, der im Jänner 2018 an den Folgen von Prostata-Krebs verstarb, von Tania Napravnik.

Hugh Masekela wurde 1939 in der südafrikanischen Kohleabbau-Stadt Witbank geboren. Die dortige Community prägte ihn in Bezug auf sein politisches Bewußtsein und seine musikalische Neugierde: Von früh an lernte er diverse Instrumente zu spielen. Inspiriert durch die Trompetenkünste von Harry James im Film „*Young Man With a Horn*“ (1950) entdeckte Masekela dieses Instrument für sich. Seine Begabung wurde von dem späteren Erzbischof und Anti-Apartheidaktivisten Trevor Huddleston gefördert, der Masekela eine Trompete schenkte. Kurzum formierte sich der rebellische Masekela im Jugendorchester *Huddleston Jazz Band*, wo ihn Louis Armstrong entdeckte.

Im Zuge dieser ersten Erfolge gab Masekela mit etlichen musikalischen Größen Benefizkonzerte für den *African National Congress (ANC)*, bis diese Partei im Jahr 1960 verboten wurde. Angesichts der sich zuspitzenden politischen Repression in Südafrika übersiedelten zuerst Masekela's zukünftige Frau, Miriam Makeba, und dann er selbst nach New York, wo er die *Manhattan School of Music* besuchte. 1961 veröffentlichte er sein erstes eigenes Debütalbum, „*Trumpet Africaine*“, bald darauf folgte die Scheidung von Miriam Makeba. Bis zu seinem Tod brachte Masekela über 40 Alben hervor, deren Stil einem konstanten Wandel unterlag. Stetig aber blieb in seinen musikalischen Entwicklungen die einzigartige Fusion aus westlichen und afrikanischen Elementen. „*Während des Apartheidregimes entstand die beste südafrikanische Musik*“, so der prestigeträchtige Fotograf Gottfried Chmelar, „*die Musik war ein öffentliches Kommunikationsmittel des Widerstands und half die südafrikanische Kultur zu bewahren.*“

Masekela's erfolgreiche Kompositionen erschufen einerseits eine transnationale südafrikanische Identität und waren andererseits Elemente der Anti-Apartheid-Bewegung: In „*Bring him Back Home*“ forderte Masekela die Entlassung

Nelson Mandelas von der Gefängnisinsel Robben Island. Das ebenfalls international bekannte Protestlied „*Soweto Blues*“ behandelt die brutale Niederschlagung des Soweto-Aufstands von 1976, der sich gegen die rassistische südafrikanische Bildungspolitik wendete. Nachdem Masekela über zehn Jahre im Exil gelebt und seine Alkoholsucht überwunden hatte, kehrte er, nach musikalischer Inspiration suchend, nach Afrika zurück. In den 1980er Jahren entschied er sich für einen längeren Aufenthalt in Botswana, eröffnete zahlreiche Musikschulen vor Ort und ging mit Paul Simon auf die erfolgreiche *Graceland*-Konzerttour. Im Zuge des Zerfalls des Apartheidregimes in den 1990er Jahren reiste Masekela schließlich zurück in seine Heimat Südafrika.

2010 wurde er von dem dortigen Präsident Jacob Zuma mit dem *Ikhamanga*-Orden ausgezeichnet. Hugh Masekela hinterläßt südafrikanisches Weltkulturerbe und Musik als „politische Waffe“.

Fotostrecke von Gottfried Chmelar auf der dritten Umschlagseite.



Eine Trompete von Father Huddleston geschenkt

Zum 100. Geburtstag: Nelson Mandela-Monat 2018

Am heurigen 18. Juli jährt sich zum hundertsten Mal der Geburtstag von Nelson Mandela.

Wie schon im Vorjahr veranstaltet SADOCC auch heuer wieder am 18. Juli eine Kulturwanderung in der Seestadt. Im Programm Musik, politische Information und Literatur. Mit Chris Lohner, Botschafter Tebogo Seokolo u. a. Beginn: 18 Uhr, genauere Informationen im Juni-Heft sowie per Email an unsere Mitglieder und Interessent/inn/en.

Der 18. Juli, von den Vereinten Nationen zum Internationalen Nelson Mandela-Tag proklamiert, bildet gleichzeitig den Höhepunkt verschiedener Aktivitäten zum Thema Mandela/Südafrika. Seitens des ORF werden Hörfunk- und TV-Sendungen dazu gestaltet. Mitte Juli präsentieren wir einen Mandela-Film *open air* in Zusammenarbeit mit dem Volkxkino in Wien. In der Volkshochschule Donaustadt wird schon ab Anfang Juni unsere „Nelson Mandela“-Fotoausstellung gezeigt, und es finden vier Vorträge zu Geschichte und aktueller Situation Südafrikas statt (jeweils 18.00 bis 19.30, Anmeldung erforderlich: donaustadt@vhs.at):

5. Juni

Besiedlung, Gold und Religion: Die großen Transformationen Südafrikas seit vielen hundert Jahren (Univ. Prof. Dr. Kirsten Rüther)

In diesem Vortrag geht es um die koloniale Vergangenheit Südafrikas – politische, wirtschaftliche und geistige Transformationen unter dem Einfluß des Kolonialismus.

12. Juni

Nelson Mandela (1918-2013): Eine politische Biographie (Dr. Georg Bacher)

Praktisch alle Experten sind sich darin einig, daß die Person Nelson Rolihlahla Mandela eine herausragende Rolle im südafrikanischen Übergangsprozeß von der Apartheid zur Demokratie gespielt hat.

19. Juni

Südafrika heute – zwischen Golfplatz und Elendsviertel (Univ. Prof. Dr. Walter Sauer)

Wie hat sich Südafrika seit 1994 verändert? Ist die „Regenbogennation“ von Menschen aller Hautfarben und Kulturen Wirklichkeit geworden?

16. Juni

Kulturtourismus in Südafrika – Reisen zu Menschen und ihrer Geschichte (Mag. Bernhard Bouzek)

Ein aufgeschlossener Kulturtourismus, der den Menschen in den Mittelpunkt rückt, kann einen Beitrag zum besseren Verständnis der drängenden sozialen Probleme des Landes leisten.

...bücher...

Volker Matthies, **Im Schatten der Entdecker. Indigene Begleiter europäischer Forschungsreisender** (Berlin, Ch. Links Verlag, 2018). 246 S.

„Wer baute das siebentorige Theben? / In den Büchern stehen die Namen von Königen. / Haben die Könige die Felsbrocken herbeigeschleppt?“ schrieb Bertolt Brecht in den „Fragen eines lesenden Arbeiters“.

Volker **Matthies** stellt diese Frage nun in Bezug auf die sog. Forschungs- und Entdeckungsreisenden des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Er nimmt damit einen Faden wieder auf, den schon 1975 die Pionierarbeit von Donald Simpson gesponnen hatte (in seinem Buch *Dark Companions*). Zu Recht – denn bis heute hält sich das Bild, die berühmten Entdecker seien völlig auf sich allein gestellt durch fremde Länder gezogen oder über Ozeane gesegelt. Doch ob James Cook, David Livingstone oder Sven Hedin – sie alle

hatten Helfer vor Ort, die zum Erfolg der Unternehmungen beitrugen. Wer waren diese Menschen?

Dieses Buch ist eine kompetente, materialreiche und gut lesbare Studie zu diesem immer noch vernachlässigten Thema und geht erfreulicherweise auch auf bekannte österreichische Forschungsreisende und ihre einheimischen Partner ein (Ludwig v. Höhnel, Oscar Baumann). Sehr lesenswert!

Hugh Masekela (1939-2018)



Auftritt beim „Glatt & Verkehrt“-Festival 2012 in Krems



Fotografiert von Gottfried Chmelar

Österreichische Post AG
Info.Mail Entgelt bezahlt

Verlagsadresse:
A-1040 Wien, Favoritenstraße 38/18/1

Retouren an A-1040 Wien, Favoritenstraße 38/18/1

Neue Website: www.sadocc.at



Nach 18 Jahren haben wir uns zu einem Relaunch entschlossen: Unsere neue Website geht im April online! Planung: Birgit Reiter und Jakob Krameritsch, Logo-Redesign und Unterstützung: Atelier Juma Hauser (www.jumahausernet/),

Wie bisher aktuelle Information über das Südliche Afrika und unsere Aktivitäten.

Neu:

- klares Design
- neues, modernes SADOCC-Logo, das Elemente des früheren Designs (basierend auf Ndebele-Kunst) aufnimmt
- übersichtlicher Aufbau der Website garantiert rasches Auffinden der gewünschten Inhalte
- Verknüpfung der Inhalte mit sogenannten „Sozialen Medien“ – wie etwa Facebook, Twitter oder Instagram – ist einfach möglich, dadurch werden Sichtbarkeit und Präsenz im Netz erhöht
- bessere Verlinkung einzelner Beiträge
- für die Nutzung mit Smartphone und Tablet optimiert („Responsive Design“)
- modernes Redaktionssystem, das es ermöglicht, auch ohne Programmierkenntnisse einfach und dezentral (von mehreren RedakteurInnen) Inhalte einzugeben und Updates durchzuführen
- Einbettung von Bildergalerien und Videos

Besuchen sie uns unter www.sadocc.at und auf Facebook!